

Materialien

aus dem Katechumenen-Unterricht

von

Dr. S. Eltester.

Zweite Auflage,

herausgegeben und ergänzt

von

H. Ritter.

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.
1888.

Vorwort zur ersten Auflage.

Die nachfolgenden Aufzeichnungen verdanken ihren Ursprung der Aufforderung jüngerer Freunde, welche längere Zeit meinem Katechumenen=Unterricht beigewohnt haben: sodann der Bitte früherer Schüler und sonstiger Gemeindeglieder.

Ich gebe in ihnen den Unterricht, nicht, wie ich meine, daß er ertheilt werden müsse, sondern so, wie ich denselben ertheilt habe. Wie sich von selbst versteht, nicht buchstäblich. Denen gegenüber, welche ich jetzt als Leser vor mir habe, mußte ich zusammendrängen, was ich ehemals des Breiteren auseinander zu legen hatte. Andererseits habe ich gemeint, ein oder das andere weiter verfolgen zu sollen, als es im Jugendunterrichte rathsam war. Aber im großen und ganzen habe ich so unterrichtet; es ist der von mir verarbeitete Stoff; es ist die Methode, der ich gefolgt bin.

Ich durfte mich so weit einlassen, weil ich durch das Zusammentreffen von mancherlei Umständen meist reifere Schüler vor mir hatte: in den oberen Abtheilungen (ich habe, um die zu große Ungleichheit zu vermeiden, regelmäßig in je zwei,

ausnahmsweise auch in drei Stufenklassen unterrichtet) Jünglinge und Jungfrauen von 16, 17, ja selbst 18 Jahren; aber auch von den Zöglingen der Volksschulen, welche ihrer gesammten Verhältnisse wegen in jüngerem Alter confirmirt werden mußten, ist es mir gelungen, einen guten Theil namentlich der Mädchen bis zum vollendeten 15ten Jahre im Katechumenen-Unterricht festzuhalten. Ich kann nicht genug den segensreichen Einfluß hervorheben, welchen gerade diese Frist auf die geistige und sittliche Entwicklung der Betreffenden gehabt hat, und wie ich diese verhältnißmäßig reiferen Zöglinge der Volksschule häufig erschlossener für die göttliche Wahrheit und fähiger für das Durchdenken derselben gefunden habe, als manche der obern Klassen, deren Lebensverhältnisse ein anderes erwarten ließen. Freilich die alte Erfahrung, daß religiöses Verständniß nicht an das Wissen gebunden ist. Nur, was sich allein mit den Jahren entwickeln kann, wird nicht vor den Jahren da sein.

Jedem Kundigen wird in den nachfolgenden Ausführungen das Unsystematische auffallen. Ich folge einfach dem Katechismus; und selbst innerhalb desselben habe ich das Material nicht immer an einem Orte und in einem Zusammenhange behandelt, sondern häufig einen und denselben Gegenstand je nach seinen verschiedenen Beziehungen vertheilt, und jegliches da angeknüpft, wo sich für ein lebensvolles Verständniß der oder die geeignetsten Anknüpfungspunkte darbieten; und bin so selbstverständlich auf manches mehrfach zurückgekommen. Das ist ein gewußter und gewollter Mangel. Unser Katechumenen-Unterricht ist offenbar nicht dazu da, systematische Erkenntniß zu vermitteln, für welche auch unsere

reiffen Katechumenen nicht reif find, und die meisten es nie werden. Er soll den frommen Sinn beleben und das Nachdenken wecken, daß die also Unterwiesenen fähig werden, sich danach an der Hand der Schrift und mit Hülfe des öffentlichen Gottesdienstes selbstständig im Leben zurechtzufinden. Und er wird das am wirksamsten thun, je mehr er nicht an das Schema und das System, sondern an das Leben anknüpft. Auch hilft es gar nichts das Ganze als Ganzes zu geben, und jedes Einzelne in Beziehung mit diesem zu setzen. Selbst die Erwachsenen, geschweige die Jugend, lösen sich größtentheils das Ganze doch wieder in Einzelheiten auf und nehmen sich Einzelnes heraus, und haben in der That von dem Ganzen nur etwas, wo sie das thun. Daß es darum im Unterricht nicht an Gedankenzusammenhang fehlen darf, versteht sich von selbst: nur ist es eben kein systematischer. Jenen wird man auch hier nicht vermissen; und ebenso wenig kann der Ueberblick verloren gehen, wo der Katechismus der Faden ist, welchem ich folge.

Nicht minder bewußt und gewollt ist der Mangel an Vollständigkeit und an Gleichmäßigkeit der Ausführung in diesen Aufzeichnungen. Man wird in ihnen manches vergebens suchen, was sonst in keinem Handbuche oder Leitfaden für den Katechumenen-Unterricht fehlt. Aber ich schreibe eben keinen Leitfaden, sondern gebe „Materialien aus dem Unterricht“, wie ich denselben unter bestimmten Verhältnissen und nach meiner Eigenthümlichkeit ertheilt habe: meinen früheren Schülern zur Erinnerung, andern, die nach diesem Büchlein greifen möchten, zu einiger Anregung, vielleicht auch zur Verständigung über die hier vertretene Richtung. Im

übrigen habe ich schon bei der Predigt Vollständigkeit und Gleichmäßigkeit sehr oft als gleichbedeutend mit langer Weile gefunden. Vollends soll man im Jugendunterrichte nicht vergessen, daß nichts mehr ermüdet, als, wenn man lang und breit erörtert, was schon bekannt oder an sich verständlich, höchstens mit wenigen Worten beiläufig abzumachen ist. Die dadurch bewirkte Unaufmerksamkeit ist gewiß nachtheiliger, als vermeintliche Lücken; und viel fördernder, als alles „durchzunehmen“, ist es, Wichtiges, sei es, daß es an sich zu den „Haupt-Stücken“ gehört, sei es, daß es in einer bestimmten Zeit oder in einem bestimmten Kreise und unter gewissen Umständen in das Gewicht fällt und die Gemüther selbst der Jugend bewegt — eingehend zu behandeln. Nicht gewollt dagegen ist der Mangel an Ungleichmäßigkeit im Styl. Er ist die Folge der körperlichen Beschwerden, unter denen ich das Folgende niedergeschrieben habe, und deren Spuren ich nicht immer habe verwischen können. —

Ich habe von Anfang an, auch, als ich noch bei der reformirten Gemeinde der heil. Geist-Kirche fungirte, nach dem lutherischen Katechismus unterrichtet. Zuerst, weil sämmtliche Zöglinge sowohl der Volksschule als auch der höhern Schulen in demselben unterwiesen waren, und ich es für besser hielt, das, woran schon so viele Zeit und Mühe verwendet war, zu verwerthen, und auf der vorhandenen Grundlage fortzubauen, als ein Neues anzufangen. Aber, je länger, je mehr habe ich mich in diesen Katechismus eingelebt und bin dergestalt mit ihm verwachsen, daß ich mich schwer von ihm getrennt haben würde. Ob das mit einem andern auch der Fall gewesen sein würde? Was mir den lutherischen

Katechismus so werth macht, ist einmal die Art, wie er überall auf die Schrift zurückweist oder vielmehr aus ihr heraus redet; andererseits die Abwesenheit von all' und jedem beengenden Dogmatismus. Es ist weit mehr eine paränetische an's Herz Regung, als eine dialektische Begriffsbestimmung; und läßt, wie die Schrift, in hohem Maße der Freiheit und der Eigenthümlichkeit des Denkens Raum. Dazu kommt das Ahnungsvolle, ich möchte sagen, Prophetische in ihm; kraft dessen er oft weit mehr sagt, als er bewußterweise beabsichtigt, und es möglich macht, an Luthers Wort zu entwickeln, was über Luthers (jedenfalls über den „lutherischen“) Buchstaben hinausgeht. Ich verweise insbesondere auf die Erklärung zum 3ten Artikel, wie auf das 4te und 5te Hauptstück. Ich wäre ein sehr unglücklicher Mensch gewesen, wenn ich nach einer der neumodischen dogmatisirenden Bearbeitungen oder Gefangennehmungen des lutherischen Katechismus, oder auch nach der sehr sorgsam und wohlgemeinten und doch völlig mißglückten Zusammenarbeit des lutherischen und des Heidelberger Katechismus (dieser Musik gleichzeitig aus zwei disparaten Tonarten), wie sie im badischen und noch mehr im rheinischen Katechismus vorliegt, hätte unterrichtet oder vielmehr diese Begriffsbestimmungen hätte einlehren sollen.

Aus dem Gesagten ergibt sich schon, daß ich dem lutherischen Katechismus nicht knechtisch gefolgt bin. Ein evangelischer Mensch soll keines Menschen, keines Buches Knecht sein; ebenso wenig soll er Knechte, sondern Freie in Christo, Glieder der evangelischen Kirche erziehen. Aber ich habe ihn auch nicht kritisch zerlegt. Ich habe an ihm entwickelt, was

ich für Wahrheit halte; und auch, wo ich von ihm abweichen mußte, die Uebereinstimmung stärker betont, als die Differenz; und nie unterlassen, zu zeigen, was Luther eigentlich meint, und was auch in dem, was ich für Vergängliches und Vergangenes halte, das Unvergängliche und Bleibende sei. Das ist überhaupt meine Stellung zu der überlieferten Lehre gewesen. Es liegt auf der Hand, daß niemand, welcher lebendig in der Entwicklung unserer Kirche steht, jene einfach Lehren kann. Ebenso wenig darf man jedoch dieselbe ignoriren, so lange sie noch nicht bloß von so vielen Einzelnen geglaubt wird, sondern auch unsere Agenden und Gesangbücher und mittelst derselben den öffentlichen Gottesdienst in dem Maße durchzieht, als es der Fall ist. Da bleibt nur übrig, daß man die künftigen Glieder der Kirche die überlieferte Lehre verstehen lehrt, damit sie nicht Fremdlinge seien im Gottesdienste, und damit sie sich untereinander verstehen. Zudem gehört es ohne Zweifel zur sittlichen Erziehung der Jugend, daß sie lerne mit Ehrfurcht auf das schauen, was durch Jahrtausende der Halt und der Trost der Menschen gewesen ist, und an dessen Ausbildung und gedankliche Ausprägung die Christenheit ihre besten Kräfte gesetzt hat. Für alles dieses bietet der lutherische Katechismus eine Handhabe, wie ich eine bessere nicht weiß. —

Aber noch nach einer anderen Seite hin habe ich Verständigung gesucht: nämlich gegenüber den mannigfachen Zweifeln in unserer Zeit. Auch die kann man ja nicht ignoriren. Die Jugend unserer städtischen Gemeinden ist theils schon mit ihnen bekannt, theils wird sie es. Schweigt die Unterweisung über sie, so entsteht leicht der Schein, als hätte der

Glaube diesen Zweifeln nichts entgegenzusetzen, und als würde Wahrheit vorenthalten: während häufig schon die bloße Mittheilung über das Vorhandensein derartiger Zweifel und Widersprüche gegen die christliche Wahrheit genügt, die Gemüther über jene zu beruhigen. Andererseits kann es nicht die Aufgabe des Unterrichts sein, die jugendlichen Gemüther zum Nichten und Verdammten anzuleiten; zumal sie dabei vielfach diejenigen richten müßten, die ihnen die Nächsten und Liebsten sind. Ich habe die von mir Geleiteten am besten gegen alles, was sie im Glauben irre machen könnte, zu schützen gemeint, wenn ich ihnen die dem Irrthum zu Grunde liegende Wahrheit zeigte und sie den Punkt finden ließ, wo der Irrthum anfängt, reiner Irrthum zu sein; im übrigen sie auf die Möglichkeit und beziehungsweise Berechtigung verschiedener Ansichten aufmerksam machte. Kurz, was ich erstrebt habe, ist Verständigung über den Glauben im Glauben gewesen: Friede der Gemüther, Friede in den Gemeinden. Je mehr ich, ohne eigentlich jemals durch schroffe Gegensätze hindurch gegangen zu sein, an mir selbst die Kämpfe der Zeit reichlich habe durchkosten müssen; je mehr ich andere unter ihnen leiden sah und wahrnehmen mußte, wie sich die einen in dem vergebllichen Bemühen, zu glauben, was sie nicht glauben, verzehren, die andern sich in Zweifeln verbluten, und wie durch das alles die Kirche ebenso zerspalten wird, wie die Herzen zerrissen, gequält und öde sind: um so mehr habe ich getrachtet, die Jugend vor diesen aufreibenden Kämpfen zu bewahren, und sie darum über alles, was trennt, über alle meine und anderer Ansichten hinaus, allein zu dem zu führen gesucht, in welchem wir doch alle zusammen kom-

men müssen, welcher uns alle zusammenbringt, in welchem wir Ruhe finden für die Seele. Diejenigen, denen dasselbe Ziel vor Augen schwebt, werden auch, wenn sie im Einzelnen anderer Meinung sind oder überhaupt einer anderen Richtung angehören, in dem Nachfolgenden finden, was sie freut, vielleicht auch einiges, was sie fördert. —

Die Ausführungen über das erste Hauptstück und, was damit zusammenhängt, gedenke ich, wenn Gott Leben und Kraft verleiht, später zu geben. —

Potsdam im März 1868.

H. G.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Sein Vorwort zur ersten Auflage der Materialien vom März 1868 schließt Eltester mit der Zusage, dieselben, wenn Gott Leben und Kraft verleihe, durch Ausführungen über das erste Hauptstück zu vervollständigen. Leider ereilte ihn schon vor Ablauf eines Jahres am 8. Januar 1869 der Tod. Nichtsdestoweniger hatte er bereits die ersten 4 Gebote und das 6te bearbeitet und, wiewohl mit Bleistift geschrieben, um seinem geschwächten Körper Anstrengung zu ersparen, doch druckreif hinterlassen. Die Hinterbliebenen glaubten dennoch, die Herausgabe dieses Bruchstücks vorbehalten zu sollen, bis

es als Ergänzung einer etwa nöthig werdenden zweiten Auflage der Materialien erscheinen könne. Nachdem nun dieser Zeitpunkt eingetreten ist, hat es der Herausgeber im Einverständniß mit den Hinterbliebenen für Pflicht gehalten, durch Hinzufügung der noch fehlenden Gebote, so wie des Schlusses und der Bedeutung des Gesetzes, das Werk des Entschlafenen, soweit möglich, zu dem zu gestalten, was es nach der Absicht des Verfassers werden sollte: eine Darlegung des gesammten von ihm im Katechumenenunterricht bearbeiteten Stoffes. Auch das 4te und 6te Gebot bedurften noch je eines Zusatzes aus Gründen, welche an den entsprechenden Stellen darzulegen sein werden. Sämmtliche Ergänzungen sind, soweit sie sich nicht schon durch ihren Inhalt als solche geben, durch einen Stern neben der Ueberschrift erkennbar gemacht. Die Stetigkeit, mit welcher sich das Werk, wie langsam auch, beinahe zwei Jahrzehnte hindurch verbreitet hat, und das uns wiederholt ausgesprochene Bedauern, daß dasselbe (seit etwa 2 Jahren) nicht mehr zu haben sei, die freundliche Aufnahme insbesondere, welche die von Eltester bearbeiteten Gebote fanden, als sie in der Zeitschrift für praktische Theologie (herausgegeben von D. Ehlers, Frankfurt a. M., Diesterweg, VII. Jahrgang f.) einzeln abgedruckt wurden, ermutigten die Hinterbliebenen zu der Hoffnung, daß auch diese zweite ergänzte Auflage sich einen Kreis von Freunden erwerben werde. Das wird um so mehr der Fall sein, je mehr erkannt wird, was vielleicht der Titel allzu wenig ahnen läßt, daß nämlich das Werk nicht nur den Religionslehrern in Schule und Katechumenenunterricht, sondern auch jedem gereiften Christen, der nach Verständigung über unsern Christenglauben und unsre

Christenpflichten ringt, ein Wegweiser und Rathgeber werden möchte. Gerade das war Eltster's Ziel, in dem verwirrenden Widerstreit der Meinungen auf religiösem Gebiete und in den Zweifeln unsrer Tage durch seine Gabe gebildeten Laien, einen Führer darzubieten, der ihnen den Weg zwischen dem Irrewerden an der Religion überhaupt und engherzigem Buchstabenglauben finden helfe. Für seine Ergänzungen bittet der Herausgeber um freundliche Nachsicht. Da er weder den Unterricht des Verfassers genossen noch je ihn hat predigen hören, kann er für seine Berechtigung zu diesen Ergänzungen nur geltend machen, daß er, nachdem er erst nach dem Tode des Verfassers sein Schwiegersohn geworden, durch die Stellung zu seinen Hinterbliebenen, durch eine zwanzigjährige Wirksamkeit in der Gemeinde des Verstorbenen und vor allem durch Beschäftigung mit seinen Schriften, durch welche er schon als Jüngling, ohne ihn zu kennen, angezogen wurde, sich in Sinn und Geist des Verfassers hineingelebt hat, so wie es seine Eigenart ermöglichte. Aufzeichnungen aus Eltster's Katechumenenunterricht, für deren Mittheilung ich den Freunden an dieser Stelle herzlich danke, habe ich mit Freuden benutzt; doch waren sie zu bruchstückartig, als daß ich mich an das Einzelne hätte binden können oder sagen dürfte, ich gäbe im wesentlichen das, was und wie es Eltster seinen Katechumenen gegeben. Am wenigsten durfte ich mir anmaßen, die urwüchsigte Weise eines so durch und durch eigenartigen Mannes nachahmen zu wollen. Doch habe ich mich stets mit seiner ganzen Denkweise so verwachsen gefühlt, daß meine Weise, auf religiösem Gebiete zu fühlen und zu denken und das innerlich Durchgearbeitete darzulegen,

wenigstens zu der seinigen kaum irgendwo in Gegensatz stehen dürfte. Als Leser habe auch ich mir meine früheren Confirmanden als gereifte Christen gedacht, hoffe aber, daß das ganze Werk auch schon den jungen Christen bei Gelegenheit der Einsegnung als passender Lebensführer mit auf den Weg gegeben werden kann. Möchte es in seiner neuen Gestalt die alten Freunde wiederfinden und neue erwerben, und mit dazu helfen, daß unserm Volke sein größter Schatz, das Evangelium, zu immer lebendigerem Bewußtsein und Verständnis komme!

Potsdam im Januar 1888.

Der Herausgeber.

Ann. Für die häufigen Anführungen aus Luthers Werken ist einmal die dem Herausgeber leider nicht zu Gebote stehende Leipziger Ausgabe, sonst dagegen die Ausgabe von Walch (Halle 1739f.) benutzt worden. Die Stellen sind im allgemeinen durch je zwei deutsche Ziffern bezeichnet worden, von denen sich die erste auf den Theil, die zweite auf die Seite bezieht.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Das erste Hauptstück (Eintheilung der Gebote)	7
Das erste Gebot.	
Grober Götzendienst	10
Heiligenverehrung	24
Pantheismus und Materialismus	27
Feiner Götzdienst (Gott fürchten, lieben und vertrauen)	30
Das zweite Gebot.	
Gottes Namen	37
Was heißt: Gottes Namen mißbrauchen?	43
Luthers Erklärung zum zweiten Gebot:	
Vom Fluchen	47
Vom Schwören	50
Vom Zaubern u. dgl.	59
Zauberei und Wunder	67
Vom Lügen und Trügen im Namen Gottes	69
Das dritte Gebot.	
Jüdische und christliche Auffassung des Feiertags (Sonntagsruhe)	80
Pflicht und Segen des Kirchenbesuchs	91
Das Kirchenjahr	97
Evangelische Gottesdienstordnung	101
Evangelischer und katholischer Gottesdienst	104
Das vierte Gebot.	
Pflichten der Kinder gegen Vater und Mutter	107
Pflichten der Eltern gegen die Kinder	113
Herrschende und Dienende	117
Obrigkeit und Unterthanen	122
Pflichten gegen das Vaterland	126
Das fünfte Gebot.	
Dürfen wir Thiere tödten?	128

	Seite
Heiligkeit des Menschenlebens	131
Nothwehr	132
Duell	133
Krieg	135
Todesstrafe	136
Außerordentliche Nothlagen	137
Selbstmord	139
Selbstaufopferung	144
Fahrlässige Tödtung, Todtschlag, Mord	144
Luthers Erklärung und Neutestamentliche Auslegung zum fünften Gebot (Matth. 5, 20—22)	145
Der heilige Zorn (Röm. 12, 19—21)	148
Das sechste Gebot.	
Heiligkeit, Bestimmung und sittliche Grundlage der Ehe (Monogamie)	150
Die christliche Ehe	154
Unauflöslichkeit der Ehe und Ehescheidung	155
Form der Eheschließung (kirchliche und bürgerliche)	157
Werth der kirchlichen Trauung	159
Mischehen	161
Kindererziehung in Mischehen (gesetzliche Bestimmungen über deren Re- ligion)	163
Das siebente Gebot.	
Arten der Uebertretung	165
Ausgleichungsversuche zwischen Arm und Reich	167
Kommunismus	168
Sozialismus	170
Christlicher und Staatssozialismus	171
Stellung des Christen zum Eigenthum	172
Arten des Eigenthumsverkehrs:	
Arbeit	175
Kauf, Erbe, Schenkung (Armenpflege)	177
Zins, Wucher	178
Glücksspiel, Kartenspiel	179
Vernichtung des Eigenthums	180
Das achte Gebot.	
Falsches Zeugniß wider den Nächsten (Luthers Erklärung)	181
Vom falschen Zeugnißreden oder Lügen überhaupt (Begründung der Wahrheitspflicht, Nothlüge)	186
Rechte und falsche Wahrhaftigkeit	191
Das neunte und zehnte Gebot.	
Untrennbarkeit beider	192
Luthers Erklärungen	193
Bekämpfung der bösen Lust (Zustands- und Thatfünde; Zusammenhang aller Sünden untereinander; Spielen mit der bösen Lust; die rechten	

	Seite
Gegenmittel; Nothwendigkeit der Uebung im Guten; Wesen der Tugend)	194
Schluß der Gebote.	
Ursprüngliche Stellung der Schlußworte	198
Zusammenhang des sittlichen Verhaltens mit Glück und Unglück	199
Drohung und Verheißung als Erziehungsmittel	201
Das Leiden des Frommen	202
Bedeutung des Gesetzes	203
Das zweite Hauptstück. Vom Apostolischen Glaubensbekenntniß	205
Der erste Artikel	211
Ich glaube	—
an Gott u. s. w.	225
Von der Schöpfung	229
Von der Erhaltung	235
Von der Vorsehung	240
Von den Kreaturen, insbesondere dem Menschen	245
Von den Engeln	250
Vom Teufel	252
Der zweite Artikel	258
Von der Person Jesu Christi	—
Sein Name	260
Seine Würde: er ist des „Menschen Sohn“, der „Christus“	261
Er ist Gottes eingebornen Sohn	267
Die Deutungen. Jesus der vollkommenste Mensch	269
Jesus der größte Prophet	274
Jesus das Person gewordene Wort	281
Jesus Gott, der Sohn,	282
empfangen vom h. Geiste	288
Die Wunder Jesu,	294
gelitten,	305
gekreuzigt,	309
gestorben, begraben, niedergefahren zur Hölle,	310
auferstanden,	317
aufgefahren gen Himmel,	325
sitzet zur Rechten Gottes,	327
von dannen er wiederkommen wird	332
Das Werk Jesu nach der Erklärung Luthers	340
Jesus hat mich erlöst;	341
von allen Sünden,	342
vom Tode,	346
von der Gewalt des Teufels,	348
nicht mit Gold oder Silber;	349
auf daß ich sein eigen sei	355

	Seite
Der dritte Artikel	357
Von heiligen Geiste	358
Von der Wirksamkeit des h. Geistes nach der Erklärung Luthers	362
Die Wirksamkeit des h. Geistes an den Einzelnen	362
Die Wirksamkeit des h. Geistes an der Kirche	364
Der h. Geist beruft u. s. w. die Einzelnen in der Christenheit	366
Der h. Geist beruft u. s. w. die Christenheit durch die Einzelnen	369
Von der Kirche	370
Von den Eigenschaften der Kirche. — Einheit	372
Heiligkeit	381
Allgemeinheit	388
Sekte und Kirche	391
Von der Vergebung der Sünden	392
Von den letzten Dingen	395
Vollendung der Kirche	395
Auferstehung des Fleisches	397
Von den Gnadenmitteln	405
Vom Worte Gottes	407
Drittes Hauptstück.	
Vom Gebet	417
Das Gebet des Herrn	419
Vom Gebet im Namen Jesu	423
Von den Sakramenten	426
Viertes Hauptstück.	
Von der Taufe	437
Die Kindertaufe	443
Die Nothtaufe	449
Bathen	449
Fünftes Hauptstück.	
Vom heiligen Abendmahle	451
Das Aeußerliche	451
Die Lehre	454
Der Genuß des h. Abendmahls	464

Berichtigungen.

Seite	181	Zeile	3	von oben	ließ:	an der Frucht,	an dem u. f. w.,
"	204	"	15	"	"	"	1520,
"	220	"	11	"	"	"	ausdrücken.

Einleitung.

Der „Katechumenen“-Unterricht, welchen ihr hier empfangt, will euch auf die „Einssegnung“ vorbereiten, mit welcher er seine Endschafft erreicht. In was sollt ihr denn da hineingesegnet werden? In die christliche Kirche! Seid ihr denn nicht jetzt schon darin? Freilich! das ist der unermessliche Vorzug, welchen ihr vor tausenden eurer Altersgenossen habt („die Gnade von Gott“ — eure „Erwählung“), daß ihr, inmitten einer christlichen Gemeinde geboren, von eurem ersten Athemzuge an den Einfluß des Christenthums erfahren habt; daß ihr unter solchen aufgewachsen und erzogen seid, die es als die höchste und heiligste Aufgabe ihres Lebens betrachteten, euch nicht bloß für dieses zeitliche Dasein, sondern auch für das ewige Leben auszurüsten, und die demgemäß auf euch eingewirkt haben, so daß — so viel ihr auch nachdenken mögt — ihr bei dem Rückblick auf den hinter euch liegenden Zeitraum euch schlechterdings auf keine Zeit besinnen könnt, in der ihr nicht schon christlich angefaßt gewesen wäret. Und das ganz unabhängig davon, ob ihr in die kirchlichen Register eingetragen seid oder nicht, und gewisse Rechte noch nicht habt ausüben und an gewissen Handlungen noch nicht theilnehmen können, zu denen ein reiferes Alter gehört; ja selbst, ob ihr getauft seid oder nicht; denn auch, wenn letzteres nicht der Fall gewesen wäre (wie es ja eine große und angesehenere kirchliche Partei — die Baptisten — giebt, welche ihre Kinder nicht taufen, sondern warten, bis dieselben erwachsen sind): meint ihr, daß ihr darum weniger christlich beeinflusst worden wäret, daß eure Eltern euch weniger

Christlich erzogen, weniger über euch gebetet, weniger für euch gesorgt, weniger Gottes Wort an euch gebracht hätten, oder daß das nicht vielmehr alles gerade ebenso geschehen wäre, und die Christenheit und das Christenthum, inmitten deren ihr nun einmal, getauft oder ungetauft, seid, und deren Lebensluft ihr einathmet, und deren Einwirkung ihr euch gar nicht entziehen könnt, ihren Einfluß gerade ebenso auf euch ausgeübt haben würden, als es jetzt der Fall ist? Eben, weil das so ist, weil ihr, auch wenn ihr nicht durch eine besondere Handlung feierlich in die Kirche aufgenommen worden wäret, euch innerhalb derselben befinden und bewegen und geistig athmen und ihres segensreichen Einflusses theilhaftig sein würdet: eben deshalb haben wir kein Bedenken getragen, auch diese Handlung, die Taufe, an euch zu vollziehen als ein Zeichen der für euch bereiteten Gnade, als Sinnbild dessen, was für euch schon immer da ist, der christlichen Gemeinschaft, in welcher ihr steht, wie als Unterpfand dessen, was an euch geschehen soll, nämlich, daß wir euch in Kraft der christlichen Gemeinde zu bewußten Gliedern derselben erziehen wollen: gemäß dem Apostelgesch. 10, 47 ausgesprochenen Grundsatz: „Kann auch jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, welche den heiligen Geist empfangen haben, gleich wie auch wir?“ Nur, daß wir diese Handlung darum nicht als eine schon abgeschlossene ansehen konnten, und auch ihr sie nicht als eine solche ansehen dürft, weil ihr in dem Augenblicke noch kein Bewußtsein dessen, was an euch geschah, und was es bedeutete, hattet und haben konntet und darum auch noch nicht die Zustimmung und Erklärung eures eigenen Willens abzugeben vermochtet, ohne welche niemand als ein wirkliches Glied der christlichen Gemeinde angesehen werden kann. Das soll nun eben, nach vollendeter Erziehung und Unterweisung im Hause, in der Schule und hier, in der bevorstehenden Einsegnung nachgeholt werden, in welcher ihr aussprecht, daß ihr nun wißt, was ihr in der christlichen Kirche und an derselben habt, und daß ihr ihr angehören wollt; und die deswegen auch die Konfirmation (Bestätigung) genannt wird, wie ihr Konfirmanden d. i. zu Bestätigende heißet; sofern ihr in derselben bekräftigt, was in der Taufe andere für euch gelobt haben, andererseits auch bekräftigt und durch den über euch gesprochenen Segen besiegelt wird, was in derselben euch

verheißen worden ist. Doch über das Verhältniß der Einsegnung zur Taufe, wie über die weitere und tiefere Bedeutung dieser selbst, wie auch der Einsegnung, später ein mehreres. Vorläufig genug, wenn ihr wißt, in was hinein ihr gesegnet werdet, und warum diese Handlung Konfirmation heißt.

Wie die Konfirmation auf die Taufe zurückweist, so hat der auf die Konfirmation vorbereitende Unterricht wesentlich die Einflüsse zu seiner Voraussetzung, auf welche die Taufe hinwies, und als deren Zeichen, Verheißung und Unterpfand sie auftrat. Ohne diese, ohne die ihm vorangehende, wie ihn begleitende, „Zucht und Ermahnung zum Herrn“ müßte derselbe nothwendig ein anderer sein; wie er wirkungslos bleiben, jedenfalls in seinen Wirkungen gebrochen werden wird, wo die sonstige Erziehung und Unterweisung vernachlässigt war, oder vernachlässigt ist. Das ist der schwere Irrthum und die arge Täuschung, denen so manche Eltern und Erzieher hingegeben sind, daß sie für ihre Kinder und Pflegebefohlenen von dem „Prediger-Unterrichte“, ja oft von der vereinzelt Handlung der Einsegnung, wer weiß welchen Segen wünschen und erwarten, ihrerseits dagegen unterlassen, die Vor- und Mitarbeit zu thun und die Bedingungen erfüllen zu helfen, ohne welche diese, wie jener, ihren Segen nicht entfalten können. Der Katechumenen-Unterricht vermag im wesentlichen nur zu sammeln, zu stärken, zu klären und zu deutlichem Bewußtsein zu bringen, was in den Gemüthern der Jugend schon ist, jedenfalls muß er Anhaltspunkte haben, an die er anknüpfen, ein Fundament, auf dem er weiter bauen kann. Das sind weniger bestimmte Kenntnisse oder eine besondere Reife des Verstandes — obwohl auch diese bis zu einem gewissen Grade erforderlich sind, und, wo hinsichtlich ihrer grobe Vernachlässigung stattgefunden hat, der Katechumenen-Unterricht mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird: es sind vielmehr religiöse Eindrücke, wie sie sich ohne methodistische Bearbeitung, die nirgend schädlicher, als an der Jugend, wirkt, aus dem Verkehr mit religiös gerichteten Eltern und Lehrern und aus der Theilnahme am häuslichen und öffentlichen Gottesdienst von selbst ergeben. Wo es an derartigen Eindrücken ganz fehlt, und die Seele der zu Unterweisenden in dieser Beziehung eine tabula rasa ist, oder wo gar Antireligiöses, niedere Erwerb- und Genußsucht, Hoffart, Gleichgültigkeit,

Unwahrheit u. dergl. m. in den Gemüthern angelegt worden sind: da vermag der Konfirmanden-Unterricht eben so wenig etwas auszurichten, als man von einem Felde Brodkorn ärnten kann, das man nicht bestellt hat. Ein gedeihlicher Konfirmanden-Unterricht setzt die Mitwirkung von Haus, Schule, Gemeinde, vor allem des Hauses voraus. Darum gebührt auch, wenn er gelingt, diesen nicht minderem, ja oft viel größerem Dank, als er von der empfänglichen Jugend dem Prediger und Seelsorger entgegengebracht wird.

Das wird euch auch einleuchtend machen, was ich noch über euer Verhalten zu diesem Unterrichte zu sagen habe. Derselbe fordert von euch nicht nur Fleiß, wie jeder andere Unterricht, daß ihr das zu Lernende willig und ohne Treiber lernt; desgleichen Achtsamkeit, daß ihr nicht bloß mit den Ohren hört, sondern mit voller Spannkraft der Seele auch zu verstehen sucht, was hier mit euch besprochen wird. Das versteht sich von selbst und braucht Menschen von eurem Alter nicht erst auseinandergesetzt zu werden: nur ist es nicht genug, wie es bei andern Unterrichtsgegenständen allenfalls genügen kann. Denn mit dem Religions-Unterricht verhält es sich anders, als mit anderem Unterricht. Allerdings kommt auch bei ihm vieles vor, was behalten, mehreres, was eingesehen und begriffen werden muß. Nur ist das alles noch nicht Religion, sondern nur der Vor- und Aufbau dazu; Religion selbst ist ein unendlich Geistigeres und Innerlicheres, nämlich — wie schon im grauen Alterthume das Wort erklärt wird — das Verhältniß und Verhalten des Gemüths zu Gott, das Innwerden seiner Güte, Heiligkeit, Gerechtigkeit u. s. w., mit einem Worte seines Waltens an unseren Herzen, die Hingebung unser selbst, unseres gesammten Dichtens und Trachtens an seinen Willen. Oder Religion ist nicht Sache des Wissens und Könnens, sondern der inneren Erfahrung und des Gewissens. Man kann alles begriffen und behalten haben, man kann alle Geschichte wissen, die ganze Bibel auswendig können, alle Lehre des Katechismus eingesehen haben und im Stande sein, darüber auf das geläufigste zu reden, und man hat möglicher Weise noch gar keine Religion, ja man kann dabei sogar wesentlich antireligiös sein. Und wieder: man kann sehr fromm sein und Gott und den Herrn Jesum wahrhaft und wirksam im Herzen haben und dabei in jenen Stücken schwach, recht

schwach beschlagen sein. Das zeigt euch, wie ihr euch zu diesem Unterrichte zu stellen habt. Ihr habt ihn zu betrachten als dazu bestimmt, nicht nur eure Kenntnisse zu bereichern und euer Verständnis zu klären, sondern vor allem euch geistig zu sammeln und sittlich zu fördern; ihr habt zu ihm zu kommen ähnlich, wie ihr zur Kirche, zum Gottesdienste geht — denn er ist euer Gottesdienst; ihr habt jede Stunde für eine verlorne, jedenfalls für eine minder gut angewendete zu halten, in der ihr nicht irgendwie sittlich gehoben, mit neuem Dank gegen Gott, mit neuen Vorsätzen für's Leben nach Hause geht. Ihr habt vor allem zu üben, was ihr hier als recht und Pflicht, als Gottes Willen und Auftrag erkannt habt. Dann wird das Ziel dieses Unterrichts erreicht werden, und ihr einst als würdige Glieder in die Gemeinde treten; dann werdet ihr auch in Bezug auf Erkenntniß und Ueberzeugung zu der Einsicht und Festigkeit gelangen, deren der Mensch zum Frieden seiner Seele bedarf, und ohne welche er nicht zur Ruhe kommt: nach dem Worte des Herrn: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede (und an seiner Rede bleiben heißt seinem Worte gehorchen), so seid ihr meine rechten Jünger, so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh. 8, 31 f.), und dem andern: „So jemand will den Willen Gottes thun, der wird erkennen, ob meine Lehre von Gott ist, oder ob ich von mir selber rede“ (Joh. 7, 17).

Damit der Vorrede genug und nun zur Sache.

Wir folgen in unserm Unterrichte dem kleinen lutherischen Katechismus. Es giebt eine große Zahl von Katechismen (Handbüchern für Anfänger zum Unterricht in der Religion), theils öffentlich anerkannten und von der Kirche verordneten, theils privaten von einzelnen Geistlichen zu ihrem Gebrauche bearbeiteten. Jene haben den Vorzug, daß sie die allgemein in der Kirche geltende Lehre enthalten, während diese nur die Ueberzeugungen der einzelnen Verfasser bringen. Unter den öffentlich anerkannten Katechismen nimmt neben dem lutherischen der auf Befehl des Churfürsten Friedrich III. von der Pfalz von 2 trefflichen Theologen, Zacharias Ursinus und Kaspar Olevianus, ausgearbeitete und, nachdem er von einer Synode der pfälzischen Geistlichkeit gut geheißten war, im Jahre 1563 veröffentlichte Pfälzische oder Heidelberger die erste Stelle ein, der ehe-

dem nicht bloß in der Pfalz, sondern auch in andern Theilen unseres deutschen Vaterlandes in Gebrauch war und zum Theil noch ist; und zu den Bekenntniß- oder Richtschriften der reformirten Kirche gehört. Er enthält selbstverständlich im wesentlichen dieselben 5 Hauptstücke, wie der lutherische, nur in anderer Reihenfolge und mit anderer Erklärung. Während nämlich der lutherische Katechismus, dem Gange der geschichtlichen Entwicklung folgend, mit den 10 Geboten beginnt, fängt der Heidelberger mit der Frage an, die allerdings für einen Christen die erste und hauptsächlichste: „Was ist dein einziger Trost im Leben und Sterben?“ und läßt, nachdem er darauf geantwortet, „daß ich mit Leib und Seele, beides im Leben und Sterben, nicht mein, sondern meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen bin u. s. w.“, darauf nun in 3 Theilen die Darstellung des christlichen Glaubens und der christlichen Lehre folgen, in deren erstem er von des Menschen Sünde und Elend, im zweiten unter der Ueberschrift „von der Erlösung“ von dem, was Christus ist und für uns gethan hat (Auslegung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses), weiter von der Gerechtigkeit aus dem Glauben und den heiligen Sacramenten handelt, endlich im 3ten unter dem Titel „von der Dankbarkeit“ das christliche Leben, die 10 Gebote und schließlich das Vater unser bespricht. Diese Anordnung hat manche Vorzüge, wie denn überhaupt der gesammte Katechismus ein ganz vorzüglicher ist, der namentlich durch eine schärfere Begriffsbestimmung den lutherischen häufig übertrifft. Bei alledem bleiben wir bei dem letzteren, theils, weil ihr insgesammt bereits durch mehrere Jahre hindurch darin unterwiesen seid, theils, weil er gerade durch seine minder theologische, volksthümliche Fassung sich mehr, als jener, für den Volksunterricht eignet. Er ist doch neben der Bibel das eigentliche Buch unseres evangelischen Volks, jedenfalls einer seiner größten Schätze; und ziemt jedem evangelischen Volksgenossen, selbst wenn er für seine Person zu weiterer wissenschaftlicher Erkenntniß fortschreitet, das genau zu kennen, woran sich das geistige Leben unseres Volkes genährt hat und hoffentlich noch lange nähren wird.

Das erste Hauptstück.

Die heiligen 10 Gebote.

2 Mose 20 und 5 Mose 5.

In Beziehung auf die 10 Gebote findet zwischen dem lutherischen und dem Heidelberger Katechismus ein Unterschied hinsichtlich der Zählung statt: sofern Luther das Verbot der Abbildung Gottes und des Bilderdienstes nur als eine weitere Ausführung des Verbots des Götzendienstes überhaupt ansieht und es demgemäß noch zu dem ersten Gebote hinzuzählt; durch diese Zusammenziehung der beiden ersten Gebote in eins nun genöthigt ist, um die Zahl herauszubringen, das letzte Gebot, welches von der bösen Lust handelt, in zwei zu zerlegen: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses“, — „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes noch seines Knechtes noch seiner Magd noch seines Ochsen noch seines Esels noch alles, was dein Nächster hat“. Der Heidelberger Katechismus theilt dagegen so ab: 1. Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine andern Götter haben neben mir.“ 2. Gebot: „Du sollst dir auch kein Bildniß noch irgendein Gleichniß von Gott machen“, — und ist dadurch in Stand gesetzt, das letzte Gebot, welches Luther auseinander schneidet, zusammen zu lassen. Es liegt auf der Hand, daß diese Theilung die sinnentsprechende ist. Wie verwandt auch das 2. Gebot dem ersten sei, und wie nahe beide durch die an beide gehängte und sich offenbar auf beide beziehende Drohung 2 Mose 20,

5. 6¹⁾ u. 5 Mose 5, 9. 10 an einander gerückt werden: so sind sie doch ihrem Inhalte nach verschieden, und fügt das 2. Gebot zu dem ersten offenbar ein Neues hinzu. Während letzteres den großen, das gesammte Gesetz und die Geschichte des israelitischen Volkes beherrschenden Gedanken der Einigkeit Gottes ausspricht: das Grundbekenntniß Israels, das jedem Israeliten im Augenblicke des Todes feierlich zugerufen wird, und mit dem er stirbt: „Schemah, Israel“ d. i. „Höre, Israel, der Herr, dein Gott, ist ein einziger Gott“: — wehrt das 2. die Herabziehung des Geistigen in das Sinnliche und Materielle ab, und fordert und begründet den bilderlosen Gottesdienst, der nicht minder charakteristisch für Israel war, wie der Glaube an die Einigkeit Gottes. Mit Verwunderung bemerkten schon die Alten diesen charakteristischen Zug: jedes Volk habe in seinen Tempeln Bilder der Gottheit, nur die Juden hätten einen leeren Tempel, einen Tempel ohne Gott, und hielten sie deshalb und nannten sie geradezu „Atheoi“, Menschen, die keinen Gott haben; während wir in diesem Gebote und der dadurch bedingten Einrichtung des Tempels und des Gottesdienstes dem Keim nach bereits ausgesprochen finden, was danach Christus an das Licht gebracht hat: „Gott ist ein Geist; und, die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“ (Joh. 4, 24). — Wie wenig liegt dagegen in den letzten Geboten (dem 9. und 10. im lutherischen Katechismus) ein innerer Grund zur Trennung: es sei denn, daß man die Verschiedenheit des Gegenstandes, auf welchen sich die böse Lust richten kann, für einen solchen halten wollte. Nur würde man da freilich nicht mit der Zweitheilung auskommen, sondern weiter und weiter spalten und Gebot über Gebot aufstellen müssen, soviel es Objekte des Gelüstens²⁾ giebt. Doch kommt bei alle dem darauf zuletzt nicht so gar

¹⁾ „Bete sie nicht an und diene ihnen nicht; denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in's 3. und 4. Glied, die mich hassen; und thue Barmherzigkeit an vielen tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.“

²⁾ Beiläufig mag schon hier darauf hingewiesen werden, daß unter den Objekten des Gelüstens das Weib mitten unter dem, „was dein Nächster hat“, Haus, Knecht und Vieh erscheint. Ein deutlicher Beweis, wie tief in jenen Tagen auch im israelitischen Volke das Weib stand, und wie es gleichfalls nur als ein Weib angesehen ward.

vieles an. Gleichgültig und ohne Einfluß ist allerdings diese verschiedene Theilung nicht, sie hängt zum Theil zusammen mit der rigoristischen Weise, ist durch dieselbe bedingt und bedingt wiederum sie, mit welcher die ältere reformirte Kirche aus dem Gottesdienste alles, was irgend wie die Sinne fesseln konnte, hinauswies, als Bilder und sonstigen Schmuck, Musik bis auf den Choralgesang, ja selbst die Orgel: während Luther dagegen sich nicht nur duldsam verhielt, sondern verlangte, daß auch die Kunst, namentlich die Musik, die er selbst liebte und pflegte, dem Gottesdienste dienstbar gemacht werden sollte. Das kann anerkannt und über diesen Unterschied, der sich jetzt indeß schon sehr ausgeglichen hat, verhandelt werden: einen großen Streit darüber zu erheben, ist dagegen kein Grund; geradezu kindisch aber und albern ist es, daher ein Motiv der Trennung der beiden Confessionen herzuleiten, als welche schon in den Geboten verschieden wären. Die heilige Schrift in den beiden Stellen, wo sie die Gebote aufführt, zählt diese nicht. Sie schärft sie ein: das ist offenbar das gescheutere. Denn nicht darauf, daß das Gebot: „du sollst nicht tödten“, das 5. oder 6., das über die Ehe das 6. oder 7. u. s. w. sind, kommt es an, und nicht deswegen wird einer, der sie bricht, verdammt, sondern, daß es Gottes Gebote sind. Das ist das einzige, was wir zu bedenken haben.

Eben deswegen können und wollen wir, trotzdem wir die Zählung des Heidelberger Katechismus für die sinngemäße halten, bei der gewohnten bleiben, da das Einlernen und Einüben der andern bis zur Geläufigkeit in der That der Mühe nicht werth ist, welche es kosten würde, und wir uns trotz dieser Mühe schließlich doch wohl immer wieder versprechen und in die altgewohnte Zählungsweise zurückfallen würden. Genug, daß wir wissen, wie die Sache steht.

Schließlich sei noch eine andere Differenz erwähnt, die indeß noch weniger Wichtigkeit hat, als jene: die Verschiedenheit der Ansichten darüber, welche Gebote auf die erste Tafel, welche auf die zweite gehören. In der Regel spricht man der ersten Tafel 3, der zweiten 7 Gebote (nach lutherischer Zählung) zu, und rechtfertigt das damit, daß 10, 3 und 7 bei den Juden die heiligen Zahlen seien. Andere nehmen die Theilung in 4 und 6 an. Neuerdings ist von einem sehr bibelkundigen Forscher darauf hingewiesen worden,

daß wir auch in den andern Vorschriften und Geboten, welche sich um die heiligen 10 Gebote als den Kern reihen, häufig die Gruppierung von je 5 Geboten antreffen, und daß es sich daher wohl rechtfertige, eine gleiche Theilung in Bezug auf die Urgebote anzunehmen: das erste Fünfgebot enthalte die Pflichten gegen Gott: Einigkeit Gottes, den bilderlosen Gottesdienst, Heilighaltung des göttlichen Namens, Heilighaltung des von Gott eingesetzten Ruhetages, Heilighaltung der Eltern als der Stellvertreter Gottes; das zweite Fünfgebot die Pflichten gegen die Menschen: Heilighaltung des Lebens, der Ehe, des Eigenthums, der Ehre, Wahrung des Herzens vor böser Lust. Das hat viel für sich. Doch kommt darauf nicht eben viel an, und hat die Sache überhaupt mehr ein antiquarisches, als ein religiöses Interesse.

Erstes Gebot.

Die Einigkeit und Geistigkeit Gottes, des Gottes der Väter, „des Ewigen“ (Jehovah oder Jahveh), der sein Volk Israel erwählt und es aus dem Dienstthause, aus Aegyptenland geführt hat: das war der große Grundgedanke, der in der Seele des „Knechtes Gottes“, des Moses, aufgegangen war, und den er in sein Volk hineinbildete und es durch denselben erst zu einem Volke, zu diesem einzigen und überaus herrlichen Volke machte. Nehmen wir hinzu, daß dieser einzige, über alle Welt erhabene und von ihr unterschiedene Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, zugleich von vorn herein als der Heilige erfaßt wird, „ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig“ (3 Mos. 11, 45. 19, 2), so haben wir die charakteristischen Züge, die den Mosaismus weit über alle Religionen — „der Völker“, auch über die ausgebildetesten und den Mosaismus nach der ästhetischen wie nach der wissenschaftlichen Seite überragendsten, erheben und ihm den Stempel der Offenbarung aufdrücken.

Es ist bekannt, wie lange es dauerte, ehe dieser Glaube die gesamte Nation durchdrang, wie vielmehr bis zum babylonischen Exil, d. i. fast ein Jahrtausend, in der Masse Neigung zum Abfall blieb, sei es, daß sie gegen das 2. Gebot sich Bilder von Gott machten, wie schon in der Wüste das goldene Kalb, sei es, daß sie statt seiner oder auch neben ihm die Götter der umwohnenden Völker an-

beteten. — Wie ist, nachdem die Wahrheit einmal ausgesprochen war, eine derartige Abwendung von dieser ebenso erhabenen wie einfachen Wahrheit zu den „Nichtse“, wie die Schrift sagt, d. i. zu Gestaltungen des Gottesbewußtseins und Gottesdienstes möglich, deren Unvernunft uns nicht nur jedem sofort einleuchten zu müssen scheint, sondern, die zum Theil sogar durch ihre Widerwärtigkeit und Scheußlichkeit abschrecken? Das führt auf die weitere Frage, wie überhaupt Abgötterei — Heidenthum — möglich sei.

Auf diese Frage finden wir bereits in einem der späteren Bücher des Alten Testaments eine befriedigende Antwort. „Thöricht von Natur seien zwar alle Menschen“, heißt es in der Weisheit Salomonis Kap. 13, „die in der Nichtkenntniß Gottes lebten und nicht aus den sichtbaren Gütern den, der ist, zu ersehen vermochten und nicht, auf die Werke merkend, den Meister erkannten, sondern entweder das Feuer oder den Wind oder die schnelle Luft oder den Kreis der Gestirne oder das gewaltige Wasser oder die Lichter des Himmels für die Welt regierende Götter hielten. Wenn sie nämlich, von ihrer Schönheit ergötzt, solche für Götter hielten, so hätten sie einsehen sollen, um wie viel besser ihr Gebieter ist; denn der Urheber der Schönheit schuf sie; und wenn sie von deren Kraft und Wirksamkeit betroffen waren, so hätten sie von ihnen merken sollen, um wie viel mächtiger der sei, der sie bereitet. Denn aus der Größe und Schönheit der Geschöpfe wird vergleichungsweise der Urheber derselben erkannt. — Aber dennoch trifft diese geringerer Tadel, denn auch diejenigen irren leicht, welche Gott suchen und finden wollen: denn, indem sie mit seinen Werken umgehen und sie untersuchen, werden sie überwältigt durch den Anblick, weil schön ist, was man sieht. „— — Unselig aber sind, und ihre Hoffnung ruhet auf Todtem, welche Götter nennen die Werke von Menschen-Händen, Gold und Silber, der Kunst Gebilde und Abbildungen von Thieren oder einen unnützen Stein, das Werk alter Hand.“¹⁾ Und nun folgt angelehnt an Jesaias 41, 7 u. 44, 12—17, Jeremias 10, 3—5 eine schlagende Darstellung der Nichtigkeit und des Widerfinns dieses Götzendienstes,

¹⁾ Anmerkung des Herausgebers: So wörtlich. Der Sinn: das Werk altwäterischer Hand, d. h. von den Vorfahren oder in alten Zeiten gemacht; ähnlich Luther.

die noch heute nachdenkenden Heiden gegenüber (wie z. B. in Ostindien) selten ihre Wirkung verfehlt: wie zuerst der Meister aus Eisen eine Art Schmiede und bilde sie mit Hämmern und fertige sie mit seinem kräftigen Arm und hungere dabei, bis er nimmer könne, und dürste, bis er matt werde; wie dann der Holz-Zimmerer in den Wald gehe und haxe einen handlichen Baum, der gewachsen und vom Regen groß gezogen sei. Den zirkle er ab und bilde aus ihm irgend ein nützlich Geräth für's Leben, und die Spähne zünde er an und backe sich Brod dabei und brate sich Fleisch, sättige und wärme sich und spreche: „Hojah! ich bin warm geworden, ich sehe meine Lust an dem Feuer!“ Aber das übrige davon, was zu gar nichts nütze sei, das krumme und schiefe und ästige Holz — das schnitze er zu seinem Gott; male es fein an roth und schön; und, wo ein Fleck sei, streiche er es zu, mache ihm auch ein fein Haus, damit es nicht naß werde, und hefte es mit Eisen an die Wand, damit es nicht falle. Und dann falle er vor ihm nieder und bete es an für seine Güter, sein Weib und seine Kinder, und schäme sich nicht, indem er das Leblose anrede. Um Gesundheit rufe er das Schwache an, und um glückliche Reise, das nicht gehen kann, und für Erwerb und Geschäft und glückliche Handlung bitte er das Kraftlose um Kraft.

Es ist hier zunächst zu bemerken, daß diese Unterscheidung und tiefe Unterordnung derer, welche Menschen-Gemächte für Gott halten gegen diejenigen, welche Gottes Kreatur anbeten, ihre volle Anwendung nur da findet, wo die Bilder eben als solche göttlich verehrt werden, wie das allerdings bei roheren Heiden und leider auch Christen häufig genug geschieht: daß dagegen, wo das Bild Bild bleibt, da mit der Bildnerei eine höhere und sittlichere Weise des Gottesbewußtseins und der Gottesverehrung verbunden sein kann, als sie hie und da bei Anbetung von Gegenständen der Natur „Gottes Kreatur“ stattfindet. Ich erinnere an den reinen Naturdienst, von dem Thierdienst, geschweige dem Fetischdienst der Negervölker, gar nicht zu reden, die dem ersten, dem besten, woran gerade ihre Aufmerksamkeit haftet, von dem sie irgend einmal andächtig berührt worden sind, göttliche Kräfte, Gottheit zuschreiben.

Dies vorweg, beachte man, wie der heilige Schriftsteller auch in dem Heidenthum den in der Tiefe zu Grunde liegenden Zug nach

Gott anerkennt und von etlichen Gestalten desselben sogar mit einer gewissen Hochachtung redet. Wie der Apostel Paulus, nachdem er die Atheniensischen Gottesdienste durchwandert und dabei auf einen Altar mit der Ueberschrift „dem unbekanntem Gotte“ getroffen war, den Athenern das Zeugniß giebt, daß sie „Götterfürchtende“ seien und, „ohne es zu wissen, Gott dienen“ (Apostelgesch. 17, 22 f.), und, darauf gestützt, ihnen diesen unbekanntem Gott verkündet: so hebt auch unser Verfasser die dem Heidenthum, der Abgötterei, trotzdem er sie verwirft, noch innewohnende Wahrheit hervor. Auch das Heidenthum ist Religion, der Götzendienst noch Gottesdienst, nur ist es ein steckengebliebenes Sehnen und Suchen nach Gott, eine gefangen genommene und gefesselte Religion. „Denn auch die wohl irren können, die Gott suchen und gern fänden: Denn, indem sie mit seinen Geschöpfen umgehen und ihnen nachdenken, werden sie „gefangen im Ansehen“¹⁾, weil die Kreaturen so schön sind, die man sieht“ (v. 6 u. 7). Das enthüllt eben so das Wesen, wie den Ursprung der „Abgötterei“. In jedem Menschen ist, wie die Abhängigkeit von Gott, so das Bewußtsein dieser Abhängigkeit von einem Höheren außer ihm und die Sehnsucht nach demselben potentiä d. i. als Keim und Trieb und wirksame Anlage vorhanden. Er kann diesem Drängen und Treiben in ihm widerstehen: los wird er es nicht. Aber auch, wo er ihm nachgiebt, strebt und sucht, kommt er nicht immer und sofort zum Ziele. Der Zug nach oben wird theils abgeschwächt theils auch abgelenkt durch die sinnlichen Eindrücke, welche diese Welt auf ihn macht, in der, hinter welcher und durch die hindurchdringend er Gott suchen und finden soll: er aber vermag sich nicht über sie zu erheben, durch das unmittelbar in der Anschauung Gegebene nicht durcharbeiten, sondern, überwältigt hier „von der Schönheit“, da von der Furchtbarkeit der Erscheinung, der sinnlichen Lust oder sinnlichen Qual, bleibt er bei diesem zunächst Liegenden stehen, und betet, Gott suchend, in Wirklichkeit das Geschöpf an.

Die Einsicht in diesen Ursprung des Götzendienstes — nicht, wie es häufig geschieht, aus bloßer Unwissenheit und Unkultur, wobei derselbe leicht als etwas Unschuldiges, ja Naives erscheint,

¹⁾ So Luther; eigentlich „überredet“ mit dem Nebenbegriff der Täuschung.

sondern aus mehr oder minder verschuldeter¹⁾ Abschwächung, Ablenkung und Verdunklung des sittlich religiösen Triebes durch überschießende Sinnlichkeit, sinnliche Lust oder Unlust — diese Erkenntniß ist zu wichtig, als daß wir sie nicht noch in nähere Betrachtung ziehen sollten. Wir knüpfen diese Betrachtung an eine unserer älteren Dichtungen. In Tieck's Phantasius in dem allbekanntesten Märchen vom „gestiefelten Kater“ wird uns das mit menschlichem Verstandniß und menschlicher Sprache ausgestattete Thier vorgeführt, wie es, den Gesang der Nachtigall vernehmend, in den Ausruf ausbricht: was singt die prächtig! wie müßte die nicht erst schmecken! Hier ist nicht bloß die ächt dichterische Weise zu bewundern, mit welcher das Durchbrechen des wesenhaft Thierischen (in dem gestiefelten Kater) durch das dazu gedachte Menschenartige dargestellt ist, sondern es ist auch das allgemein gültige Gesetz zu beachten, welches in der dichterischen Umhüllung uns vorgeführt wird. Der „Kater“ hört auch den lieblichen Gesang der Nachtigall; aber, wo der für Schönheit empfängliche Mensch den Tönen lauscht, weckt diese Lieblichkeit in dem Thiere nur den Gedanken an Jagd und Fraß! So nimmt überhaupt jedwedes Wesen, jeder Mensch die Vorgänge und Gegenstände außer ihm je nach den ihm einwohnenden Trieben, den ihn beherrschenden Neigungen und Leidenschaften auf. Wozu wir innerlich gar keine Beziehung oder, wie wir sagen, wofür wir kein Interesse haben, das nehmen wir entweder gar nicht wahr — es ist für uns so gut wie gar nicht vorhanden: oder, wenn sich das Gegenständliche so überwältigend aufdrängt, daß wir gewissermaßen darauf gestoßen werden, so nehmen wir zwar wahr, um was wir nicht herum können, aber wir sehen es einseitig falsch und verzerrt. So ist es auch mit der Religion. Unablässig dringt Gottes Offenbarung in der Welt, in den Werken seiner Hand, wie in den von ihm geleiteten Geschicken sowohl des einzelnen Menschen als auch der gesammten Menschheit — in der Geschichte — auf uns ein: und in jedem geistig gefunden Menschen regt sich der Trieb nach Gott, das Be-

¹⁾ Weisheit 13, v. 8. 9: doch damit sind sie nicht entschuldigt. Denn haben sie so viel nöthen erkennen, daß sie die Kreatur hochachten, warum haben sie nicht vielmehr den Herrn derselben gefunden? Röm. 1, 20: also, daß sie keine Entschuldigung haben.

wußtſein der Abhängigkeit von einem Höheren, die Sehnsucht danach — das Gewiſſen. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feſte verkündet ſeiner Hände Werk.“ „Ihn predigt Sonnenſchein und Sturm, ihn preiſt der Sand am Meere. Bringt, ruft auch der geringſte Wurm, bringt unſerm Schöpfer Ehre.“ Andererſeits: „Wie der Hirsch ſchreit nach friſchem Waſſer, ſo verlangt meine Seele nach Gott, nach dem lebendigen Gott.“¹⁾ Deſſenungeachtet kommt es nicht immer zu dem erwarteten Reſultat. Da ſteht der Baum in ſeiner Pracht, da prangt die Saat, von denen der Dichter ſagt, ſie ruſen, daß ſie Gott gemacht! Tauſende gehen an ihnen vorüber — ihre Gedanken ſind auf wer weiß was anderes gerichtet — ſie nehmen ſie im buchſtäblichen Sinne des Wortes nicht wahr, geſchweige, daß ſie den Ruf vernehmen, der von dort her zu ihnen herüberklingt. Aber auch, die ſie wahrnehmen, die ſinnend bei ihnen verweilen, wie verſchieden lautet die Sprache, je nachdem die Weiſe iſt, mit welcher die Menſchen die Welt anſchauen, das Organ, das ſie derſelben entgegen tragen. Die grünende Saat, der blühende Baum — er redet dem, der, wie alles, ſo auch ſie nur mit dem Magen anſieht, nur von Genuß, dem Gewinnſüchtigen von Ertrag, dem Aethetiſchen von Schönheit, Farben und Form, dem verſtändig nachdenkenden Menſchen von Urfach und Wirkung, Naturgeſetz und Naturzuſammenhang; und nur dem Frommen ſpricht er von Gott. Und auch dieſem noch redet er verſchieden, lauter oder minder laut, deutlich oder undeutlich, über alles Stoffliche, Irdiſche und Zeitliche erhebend oder das Göttliche in das Kreatürliche, das Geiſtige in das Stoffliche, das Ewige in das werdende hinabziehend und mit ihnen vermiſchend, je nachdem der fromme Sinn der allein wirkende, und je nachdem er rein war. Wie unſer Heiland ſpricht: „Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen“ (Matth. 5, 8). Ein unreines Herz vermag ihn nicht zu ſchauen; es findet ihn nicht: und, wo Gott ſich ihm zeigt, da ſieht es ihn entſtellt und verzerrt.

Das iſt es, was Paulus Röm. 1, 18 f. ausführt, und worauf ſich die Strenge ſeines Urtheils gründet, welches er über die Abgötterei, das Heidenthum ausſpricht. „Gottes Zorn vom Himmel

¹⁾ Pf. 19, 2. — Lied Berl. Bib. 84: Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht.
— Pf. 42, 2. 3.

her“, sagt er, „werde offenbar wider jegliche Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, welche die Wahrheit durch Ungerechtigkeit aufhalten. Denn, was man von Gott wissen kann¹⁾, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen offenbart. Denn sein unsichtbares Wesen d. i. seine ewige Kraft und Gottheit wird seit der Schöpfung der Welt an den Werken geschaut, „so man des wahrnimmt (nooumena, d. h. so man sie mit dem nous erfasst): also daß sie keine Entschuldigung haben“. Das letztere haben sie eben nicht gethan; sondern, „obschon sie wußten, daß ein Gott ist, haben sie ihn nicht als solchen geehrt und ihm gedankt. Darum sind sie in eitle Gedanken verfallen, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Indem sie sich für weise hielten, sind sie zu Thoren geworden und haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit der Ähnlichkeit eines Bildes von einem vergänglichen Menschen und von Vögeln und Thieren und Würmern vertauscht.“ Das ist nach Pauli mit der unsrigen übereinstimmenden Darstellung der Ursprung des Götzendienstes. Die Menschen haben Gott nicht mit dem nous, der höchsten, geistig-sittlichen Potenz, der Vernunft und dem Gewissen, gesucht, sondern sind ihren niederen Trieben (der *sarx* oder dem Fleische) gefolgt und haben denen gefröhnt: da ist ihnen das Gottesbewußtsein verdunkelt und das Gottesbild entstellt worden, daß auch die weisesten unter ihnen Gott nur im Bilde und unter der Hülle der Kreatur zu verehren vermochten.

Also der Götzendienst, die Abgötterei sind nicht nur aus Dummheit entstanden — sind es doch gerade die Kulturvölker, die wir demselben hingegeben finden, während das in jeder Beziehung weit hinter ihnen zurückgebliebene Volk Israel, in seinen hervorragenden Männern immer, und schließlich auch das gesammte Volk, die Einigkeit und Geistigkeit des heiligen Gottes festhält: — sondern sie sind aus Verdunklung und Ueberwältigung des religiös sittlichen Triebes durch die niederen Triebe des Menschen, aus überschießender Sinnlichkeit, mit einem Worte, aus Verschuldung, aus Sünde hervorgegangen. Darum wirken sie auch so verderblich, Sünde mehrend und erzeugend, ein. Wie überhaupt Irrthum und Sünde zusammenhängen und sich gegenseitig bedingen und fördern: so ist das namentlich der Fall, wo die höchste,

¹⁾ Luth. Denn, daß man weiß, daß Gott sei.

die Gotteserkenntniß getrübt und entstellt ist. Die in den Staub gezogene Religion vermag immer weniger über den Staub zu erheben; Götter, welche die Sinnlichkeit gemalt und ihnen ihre Züge, Züge oft der entfesseltsten, niedrigsten Lust, aufgedrückt hat, — sind außer Stande, das, was sie erzeugt hatte, zu bändigen; ihr Kultus selbst dient dazu, die in ihnen vergötterten unsittlichen Triebe zu rechtfertigen und zu mehren: wie Paulus an der angeführten Stelle (Röm. 1, 24—32) diese sich immer steigende Wirkung des Götzendienstes aus Sünde in Irrthum, aus Irrthum in immer größere Sünde beschreibt und eine Schilderung von dem sittlichen oder vielmehr unsittlichen Zustande des Heidenthums seiner Zeit entwirft, die man beinahe versucht sein könnte für übertrieben zu halten, wenn nicht die Heidenischen Schriftsteller jener Tage¹⁾ sie mehr als bestätigten, und unsere eigne Bekanntschaft mit den Heidenvölkern der Gegenwart dasselbe zeigte. — Doch hierauf kommen wir später noch einmal zurück: an dieser Stelle scheint es angemessen, unsere bisherige Betrachtung über das Wesen und die Erscheinung des Götzendienstes selbst noch ein wenig weiterzuführen.

Als das Wesen des Götzendienstes ist uns bisher entgegengetreten das Steckenbleiben des religiösen Triebes in der Welt, die damit verbundene Vermischung des Göttlichen mit dem Kreatürlichen, des Ewigen mit dem Zeitlichen, schließlich die Anbetung des Geschaffnen statt des Schöpfers, und dies alles in Folge und Kraft der das Höhere und Höchste in dem Menschen, die Vernunft und das Gewissen, überwältigenden sinnlichen Triebe und Eindrücke. Aus derselben Quelle ergiebt sich mit Nothwendigkeit auch die Zersplitterung des Götzendienstes in Vielgötterei, sowie das Haften an Abbildungen und Gleichnissen, der fast in allen Gestalten desselben vorkommende Bilderdienst. Die sinnlichen Triebe und Eindrücke sind eben nicht eins, sondern unendlich verschieden, ja nicht selten einander widersprechend. Eben so wenig ist für den, welcher sein Augenmerk auf die Erscheinung gerichtet hat, die Welt eine, sondern ein solches Gemisch des Verschiedenartigsten, ein Convolut mit einander ringender und sich gegenseitig bekämpfender und vernichtender Mächte und

¹⁾ Seneka, Horaz, Ovid, Persius, Juvenalis.

Kräfte, daß noch heute vielfach die ganze Stärke monotheistischer Glaubens dazu gehört, um von der Einheit Gottes her an die Einheit der vielgetheilten Welt zu glauben und den gesammten Weltverlauf, den physischen, wie den sittlichen, als ein organisches Ganzes zu erfassen. Ist es nicht natürlich, daß, wo das Gottesbewußtsein geschwächt und nicht bloß dies, sondern abgelenkt und mit dem sinnlichen Eindruck vermengt und verworren ist, wo, um mit dem Buche der Weisheit zu reden, die Gott suchende Seele gefangen genommen ist im Ansehn, dieweil die Kreaturen so schön sind, die man sieht: daß da von dieser Uebergewalt der sinnlichen Erscheinung her das Gottesbewußtsein zerrissen und zerpalten wurde? Was nur den Menschen mächtig ergreift, das hält er für Gott; die Stelle, den Ort, an dem er sich religiös angeregt fühlt, für einen Wohnsitz Gottes. Der Wind, der im Walde rauscht, regt ihn an und spricht zu ihm mit Sehnsucht und Ahnung weckender Stimme: im Baum, im Wald wohnt Gott. Doch auch die Steppe, die Wüste mit ihrem Schweigen, mit ihrer Einsamkeit, mit dem Sternenheer über ihm stimmt ihn religiös: und er spricht: „Gewißlich ist der Herr an diesem Orte“ (1 Mos. 28, 16): aber ist es derselbe Gott, der hier und da so verschieden erscheint? Derselbe, der aus den Wolken mit Blitz und Donner redet, und der das Meer bewegt, derselbe, der in der Sonne, und der im Monde wohnt, der versengende Glut, und der erquickende Kühle sendet, der wachsen läßt, und der verdirbt, der schafft, und der zerstört? So zersplittert sich das mit dem Weltbewußtsein verworrene Gottesbewußtsein, so spaltet es sich selbst da, wo, sei es als Erinnerung an frühere bessere Erkenntniß, sei es als Errungenschaft kräftigeren religiösen Triebes, eine Ahnung des Monotheismus, der Gedanke ursprünglicher Einheit der Gottheit sich vorfindet. Die Religion der Inder, wie der Perser, führen ja beide alles Sein schließlich auf ein Einiges, jene auf den Bram, diese auf die anfangslose Zeit (die Zervane Akarene) zurück. Aber, so wie sie beginnen, das Religiöse auszugestalten, zerlegen jene den einheitlichen Bram in den Brama (die Schaffende), den Wischnu (die erhaltende), den Schiva (die zerstörende Weltkraft) und dann weiter in immer weitere Götter: während der Parsismus bekanntlich in Dualismus fällt, indem er aus der anfangslosen Zeit in der Zeit den Gott des Guten

und des Lichts (den Ormuzd) und den Gott der Finsterniß und des Bösen (den Ahriman) entstehen läßt.

Wie eine derartig im Sinnlichen befangene Religiosität sich nicht zu einer rein geistigen Anbetung erheben konnte, wie sie vielmehr der sinnlichen Stützen bedurfte und darum, wo ihr dieselben nicht unmittelbar in den vergötterten Naturgegenständen gegeben waren, zu Abbildungen, weiterhin zum Bilderdienste gelangte, das bedarf keiner weiteren Besprechung. Ebenso wenig wird es Wunder nehmen, daß je nach dem minderen oder mehreren Schönheitsfinn eines Volkes diese Abbildungen mehr oder minder ansprechend ausfallen, in einzelnen Fällen, wie unter den Griechen, den höchsten Grad der Schönheit erreichen, in anderen, bei Indern und Mexikanern, den slavischen Völkern, zu wahren Karrikaturen werden. Man mag über die Wunderlichkeiten, ja Scheußlichkeiten, Produkte einer verzerrten Phantasie, die einem dabei begegnen, staunen; aber man vermag von dem querköpfigen, eckigen, überhaupt unkünstlerischen Standpunkte ihrer Erzeuger aus selbst sie noch zu begreifen. Es sind eben Bilder, die etwas anderes vorstellen, hinter denen ein Gedanke ist, den nur die ungelente Hand, die nach dem Ungeheuren greifende Einbildungskraft so ungeschickt darstellte. Schlechthin unbegreiflich dagegen selbst auf dem niedrigsten Standpunkt erscheint ein Kultus, den wir noch dazu bei Nationen, die in andrer Beziehung zu den kultivirtesten gehören, finden: der Thierdienst. Wie, fragt sich jeder, wie vermag ein Mensch vor einem Thiere, der vernunftbegabte vor einem brutum, einem Ochsen zu knien? Da ist, um nicht den Faden zu verlieren, festzuhalten: daß auch hier das Thier ursprünglich Bild war, Symbol der erzeugenden, ernährenden, heilenden oder auch der zerstörenden und vernichtenden Kräfte: und Vorgänge in der Natur, die man im Thier abgebildet oder auch verkörpert sah. Wie Griechen und Römer ihren Götterbildern Gestalten von Thieren beifügten, dem Zeus den Adler, der Athene die Eule, dem Mars den Wolf u. s. f., um in diesen Attributen gewisse Eigenschaften der Gottheit zu bezeichnen, wie Aron und später Zerobeam keinen Anstoß nahmen, die Kraft Jehovahs unter dem Bilde eines Stieres darzustellen, wie bei den Kananitern Moloch in Menschengestalt mit einem Stierhaupte auftritt, wie Inder und

Aegypter den Göttergestalten Thierköpfe¹⁾ aufsetzen: so ist ohne Zweifel auch das lebende Thier ursprünglich nur als den Göttern geheiligt, ihre Kraft und Wirksamkeit ausdrückend, mit einem Worte als Bild der Gottheit angesehen worden, bis auch hier allmählich das Bild und der durch dasselbe bezeichnete Gegenstand in einander verschwammen, und eigentliche Thier-Anbetung sich einschlich. Doch haben ohne Zweifel selbst da noch die Wissenden, die ägyptischen Priester, mit denen sich Herodot besprach, und von denen Pythagoras lernte, Bewußtsein von der Sachlage gehabt und die Kenntnis derselben als Geheimlehre fortgepflanzt.

Unter den mannigfachen Gestalten des Götzendienstes werden wir am frühesten bekannt, und sind wir am vertrautesten mit dem der alten Griechen und Römer. Wir kennen denselben theils aus den Schriften theils aus den Kunstwerken der Alten, die beide zu dem Ausgezeichnetsten gehören, was die Menschheit hervorgebracht. Die Kunstwerke, von denen leider nur spärliche und auch diese oft nur in Bruchstücken auf uns gekommen sind, haben eine Schönheit, die wohl immer als unübertroffen und als Muster dastehen wird, an deren Anschauung sich schon mehr, als einmal, der Sinn späterer Zeiten für Schönheit neu entzündet und genährt hat. Die Schriften aber bilden recht eigentlich die Grundlage aller unserer höhern Bildung. In ihrer klaren nüchternen Weise erziehen sie uns zu einer kernigen Erfassung der Welt und der Weltverhältnisse, namentlich der bürgerlichen, welche uns in ihnen noch in einfacher, übersichtlicher Gestalt entgegentreten; begeistern uns durch die Schilderung der Großthaten jener Völker, durch die Beispiele der Tapferkeit und Vaterlandsliebe, welche sie vorführen; zeigen uns in den älteren Zeiten eine Frömmigkeit, die trotz der mit ihr verbundenen Verirrungen uns mit Hochachtung vor dieser das gesammte Sein und Leben jener Alten durch-

¹⁾ Hinsichtlich der Aegypter ist die Sache nicht ganz sicher. Nicht, daß nicht auch bei ihnen derartige Bilder sich finden, sie kommen sogar häufig und in mannigfacher Weise vor. Nur die Bedeutung ist zweifelhaft, sofern neuere Forscher diesen Thierköpfen auf Menschenleibern nicht sowohl die Kraft des Bildes als vielmehr der Buchstaben zuschreiben, der erste Buchstabe im Namen des Thieres ist auch der erste Buchstabe im Namen der Gottheit.

dringenden „Götterfürchtigkeit“, wie Paulus es ausdrückt (Apostelgesch. 17, 22), erfüllt, zumal wenn wir damit die Gleichgültigkeit und Mattigkeit vergleichen, die trotz unsres Christenthums unsre Zeit beherrscht. Kein Wunder, daß wir über dieses Heidenthum und von ihm aus, welches die Mehrzahl unter uns allein kennt, über alles Heidenthum milder urtheilen, als die Sache zuläßt; und nicht bloß, wie billig, die vielfachen Reste der Wahrheit und Keime reinerer Entwicklung dieser hellenischen Götterlehre und Gottesverehrung unbefangen anerkennen, sondern über die Schönheit, in der sie uns entgegentreten, die Nachtseite, die auch nicht fehlt, mehr, als gut thut, übersehen, ja, daß manche sogar geneigt sind, in einseitiger ästhetischer Betrachtung dieses Hellenenthum, wenn nicht geradezu über das Christenthum zu stellen, so doch auf Kosten des Christenthums zu erhöhen. Da möge man bedenken, daß trotz dem allen, was sie auszeichnet, die griechische Götterlehre eine Verdunklung und Entstellung der Wahrheit war, die bereits in den verhältnißmäßig reinsten Zeiten neben dem Bessern auch alle die Keime der Entsittlichung und des völligen Verderbens in sich trug, welchem wir später dieses hochbegabte Volk, wie alle geistig von ihm beeinflussten Völker, rettungslos hingegeben sehen. Recht angesehen, gleicht schon in diesen Zeiten die griechische Mythologie einer Wiese, die auf ihrer Oberfläche mit Gras und Blumen prangt, Blumen, wie man sie so nicht wieder findet; aber wehe dem, der seinen Fuß auf sie setzt: er versinkt in die bodenlose Tiefe. Daß auf uns das griechische Heidenthum bei unserm Verkehr mit ihm diese Wirkung nicht hat, liegt einfach daran, daß wir eben nicht auf demselben fußen, sondern es lediglich aus der Ferne, von dem festen Boden unserer reineren Gotteserkenntniß aus anschauen. Für uns ist diese Mythologie nicht mehr Religion, sondern Gegenstand der Reflexion, ihre Göttergestalten sind uns lediglich poetische Figuren, mit denen wir in Dichtung und Prosa spielend verkehren, ihre Göttergeschichten Märchen und Allegorien, an denen wir uns, wie an anderen, ergöhen, ihre Götterbilder vollends Statuen, Abbildungen schönster Menschen. Dem entspricht auch die Wirkung, die sie auf uns ausüben. Wenn wir im Homer von der leidenschaftlichen Theilnahme der Götter an den Kämpfen der Griechen und Trojaner lesen, wie sie sich untereinander erzürnen

und ausschelten, in eigner Person an Gefahren theilnehmen und dabei menschlich Schläge und Wunden erleiden; wenn wir uns ausmalen, wie, von Diomedes Lanze getroffen, Ares aus dem Kampfe weicht und dabei vor Schmerz, wie 10,000 Männer, schreit, desgleichen Aphrodite mit ihrer Verwundung zu Vater Zeus eilt und ihm weinend ihren blutenden Finger zeigt, und der ihr zuspricht: „Siehst du wohl, Töchterchen, das kommt davon“: — ja, so will ich den unter uns sehen, der bei der unendlichen Anmuth und Naivität, mit der uns das alles vorgeführt wird, bei diesen Geschichten etwas anderes, als reine Freude an der Darstellung, empfindet. Nicht minder die häuslichen Scenen im Olymp: wie Here zankt, und Zeus brummt, ob er sie wieder einmal, wie vordem, zwischen Himmel und Erde aufhängen solle, und allen Göttern bange wird, bis Hephästos mit freundlichem Zuspruch dazwischentritt und mit seinen lahmen Füßen von einem zum andern hinkt und einschenkt, und nun alle Götter in unauslöschliches Gelächter über den geschäftigen Mundschinken ausbrechen: so macht das auf uns keinen andern Eindruck, als jede andre gut dargestellte komische Scene. Anders das griechische Volk: Für dieses waren diese Geschichten Realitäten, sie glaubten daran, zu diesen parteiischen Göttern flehten sie, diese tief in das Menschliche herabgezogenen Götter waren ihre Vorbilder. Das mußte ent-sittlichend wirken, um so mehr, je anmuthiger es dargestellt war. Das war der Grund, warum bereits 400 Jahre vor Christo Plato den Homer aus dem Jugend-Unterrichte, dessen Grundlage er bildete, unbedingt entfernt wissen wollte: für seine Zeit mit vollem Recht. Das ist die Ursache, warum auch die erste Christenheit sich zu dieser Mythologie und ihren Erzeugnissen in Wort und Bild so ganz anders verhält, als wir, nämlich lediglich ablehnend. Sie stand einem noch lebendigen Heidenthum gegenüber, dessen furchtbaren Einfluß sie rings um sich sah, dessen verführende Kraft sie theilweise an sich selbst erfahren hatte. Für sie war ein Absehen von dem religiösen Gehalte nicht möglich; sie mußte bekämpfen, meiden, von sich stoßen, unter Umständen vernichten, was eben noch Gewalt über die Gemüther hatte. In diesem Verfahren nichts, als Fanatismus, sehen, ja davon wohl gar Veranlassung nehmen, über Barbarei des Christenthums zu deklamiren, wie das mitunter von enragirten Philologen und

Aesthetikern geschieht, heißt die Weltlage verkennen oder das künstlerische oder antiquare Interesse über das religiöse stellen.

Hier dürfte der Ort sein, noch einige Worte über ein vielangefochtenes Gedicht von Schiller „die Götter Griechenlands“ zu sagen. Man wirft demselben bekanntlich vor, daß es unchristlich eine reine Apotheose des Heidenthums enthalte. Was ist davon zu urtheilen? Es ist einseitig, sofern es nur die Lichtseiten des Heidenthums hervorhebt: aber es ist nicht nur hochpoetisch, sondern auch, wenn man auf den Grund sieht, tief christlich. Ich wenigstens habe dasselbe nie lesen können, ohne dabei an den Spruch zu denken: Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele nach Gott, nach dem lebendigen Gott (Ps. 42, 2. 3). Man vergegenwärtige sich die Zeit, in welcher das Gedicht geschrieben ist, und den Zustand des kirchlichen Christenthums in ihr. Es ist die Zeit des Zopfes und der Perücken, unschön, wie nicht leicht eine zweite. Und unschön, eckig und bis zum Uebermaß langweilig war auch die Form, in der das Christenthum damals auftrat, in der es in gelehrter Weise, wie von den Kanzeln, verkündet wurde. Konnte diese Weise eine Dichterseele fesseln? Aber nicht bloß unschön war das Christenthum, sondern es war auch, wenige Kreise ausgenommen, todt. Ein reiner Verstandeskram, eine wässrige Moral, wenn es hoch kam, der eiserne Imperativ des kantischen ernstesten, aber starren Pflichtgebots. Und diesem Zustand des Religiösen oder, wie wir besser sagen, der Dogmatik und Moral entsprach auch die sonstige Wissenschaft, namentlich die Naturwissenschaft. Nur Mechanismus und Schematismus, keine Ahnung von organisch wirkenden Kräften, von lebendigem Zusammenhang, geschweige von der fort und fort in der Welt schaffenden, alles in ihr durchdringenden Wirksamkeit Gottes; recht eigentlich Gott im Himmel ein leerer Gedanke, hienieden die entgötterte Natur, der lediglich durch das Gesetz der Schwere sich bewegende Erdball. Ist es da ein Wunder, wenn der Dichter, ich sage, der Dichter, dieser Dichter, solcher Dürre und Dede gegenüber wehmüthsvoll nach einer Zeit schaut, in der ihm noch Religion, warme, alles durchdringende und belebende Religiosität im Gewande der höchsten Anmuth und Schönheit entgegentrat, wenn er in deren immerhin einseitigem Preise bewußt oder unbewußt die tiefe Seh-

sucht seiner Seele nach einem lebensvollen Christenthum in einer seiner selbst würdigen Gestalt ausströmt? Ein Freund des „kirchlichen“ Christenthums seiner und auch unserer Zeit war Schiller nicht, aber ein christlicher Dichter ist er darum doch, auch da, wo er es selbst nicht weiß, der in seiner hohen Begeisterung für das Gute, Wahre und Schöne mehr in unsrem Volke für das Christenthum gewirkt hat, als alle seine kirchlichen Verächter. —

Auch in unsern Tagen finden wir das Heidenthum nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb der christlichen Kirche. Zuerst in der römischen in der Weise, wie die Heiligen angerufen, ihre Reliquien und Bilder verehrt werden. Zwar die offizielle Lehre der Kirche ist verhältnißmäßig rein: sofern dieselbe die Anrufung der Heiligen nicht zur Religionspflicht gemacht hat, sondern sie nur für nützlich gehalten wissen will und von den Heiligen nur sagt, daß sie für uns bitten, wie das ja auch lebende Menschen thäten; und daß nicht sie, sondern Gott durch sie und um ihretwillen Wohlthaten erzeuge; sofern sie auch bei den Bildern Bild und Gegenstand unterscheidet und die Verehrung nicht auf diese, sondern auf den oder die Heilige, welche sie darstellen, und mittelst derselben auf Gott bezogen wissen will, sich auch über die Wunder der Heiligen und ihrer Reliquien sehr vorsichtig ausdrückt und dieselben nicht ihnen, den Heiligen, sondern Gott zuschreibt, der sie auf Bitten der Heiligen gethan, sofern endlich im Gottesdienst verschiedene Formeln für die Gebete an Gott (Herr erbarme dich unser) und die Bitten an die Heiligen (*ora pro nobis: bitte für uns*) vorgeschrieben und im Schwange sind. Das sind bedeutende Zugeständnisse, die man dem Protestantismus gemacht hat, um diesen Aberglauben zu beschönigen; römisch bleibt jedoch, daß die Heiligen als Mittelspersonen zwischen Gott und Menschen angesehen und angerufen werden, was mit den „lebenden Brüdern“ nicht geschieht. Desto schlimmer steht es mit den innerhalb der Kirche verbreiteten Vorstellungen, wie mit der von der Kirche geduldeten, ja begünstigten Praxis: dem plumphen Aberglauben, daß jeder Heilige im Himmel sein eigenes Departement habe, ein bestimmtes Patronat über gewisse Menschen und Gegenstände, so daß man in allen Leibes- und Seelennöthern sich nur an den bestimmten Heiligen wenden dürfe, um Befreiung von diesen

Uebel zu erlangen: dem Wahne, daß gewisse Gnadenbilder noch jetzt ausgezeichnete Beweise hoher Wunderkräfte geben, die Augen bewegen, mit dem Kopfe nicken und Thränen vergießen, wie der heilige Januarius alljährlich thut; dem Wallfahren zu gewissen Gnadenörtern nach Loretto und Einsiedeln und dem schönen Kredit, in welchem einzelne Bilder und Reliquien von Heiligen stehen, dem Ausstellen und Herumtragen derselben in feierlicher Prozession bei öffentlichen, wie häuslichen Unglücksfällen, wie Pest, Feuersbrunst und Wassersnoth, in der Erwartung besonderer, außerordentlicher Wirkungen; dem Gebrauche, bei der Weihung der Kirchen Reliquien in den Altären zu deponiren ¹⁾ u. a. m. Hinsichtlich der Reliquien hat die Synode von Trient zwar verfügt, daß nicht ohne Vorwissen der Bischöfe und des Papstes neue Heiligenbilder und Reliquien in den Wanderruf gebracht werden sollen: darum sind derselben nicht weniger geworden. Ja, in Rom besteht noch jetzt eine eigne Congregation, welche sich mit Untersuchung, Autorisation und selbst Versendung von Reliquien an die Kirchen und ausgezeichnete Personen beschäftigt und in dieser Weise dafür sorgt, daß es nirgends an denselben fehle. — Im südlichen Deutschland und in der Schweiz findet man nicht leicht eine größere Kirche ohne Skelette von Heiligen in ganzer Figur und in Särgen von Glas ²⁾.

„Die römisch-katholische Kirche“, — sagt ein namhafter evangelischer Theologe, dem auch die vorstehende Schilderung entnommen ist, — „ist in demjenigen, was sie durchgängig in der Wirklichkeit aus den Heiligen gemacht hat, in das Heidenthum zurückgefallen, und die schwache Gränze, welche sie zwischen Gott und ihnen statuirt in der verschiedenen Anrufungsformel, ist wahrhaftig nicht hinreichend, eine innige Vermischung heidnischer und christlicher Elemente der Andacht zu verhüten. Was man besonders von den Schutzheiligen und ihren öffentlichen Darstellungen in dieser Kirche hält, steht in der auffallendsten Aehnlichkeit mit demjenigen, was die Schutzgötter bei den Heiden waren. Hatte Latium den Saturnus, Kreta den Jupiter, Samos die Juno, Rom den Mars, Athen die Minerva, Cyprus die

¹⁾ In einer Kapsel, Kappa, woher der Name Kapelle kommt.

²⁾ Marheineke in seiner christlichen Symbolik, herausgegeben von Stephan Matthies und W. Wafte; Berlin 1848. S. 209—210.

Venus, Ephesus die Diana zu ihren Schutzgöttern, so haben in der römisch-katholischen Kirche die einzelnen Staaten und Provinzen, Städte und Mönchsorden, Bruderschaften und selbst einzelne Gegenstände, wie Felder und Brücken, ihre besonderen Schutzheiligen und Patrone. Der Apostel Jakobus hat das Schutzpatronat von Spanien, Andreas von Polen und Rußland, Petrus und Paulus von Rom, die heiligen drei Könige von Köln, der heilige Januarius von Neapel; der heilige Christoffel ist der Patron der Seefahrer, Lukas der Patron der Künstler, Nepomuk steht auf allen Brücken, und wie ragt vollends der heilige Franciscus von Assisi hervor, wie wird er von den einzelnen als Schutzpatron verehrt! Es kommen hiezu die heiligen Frauen, deren Patronat gar vielfältig gesucht wird, die zahllosen Märtyrer, welche als Heilige verehrt sind; den Heiligen als Schutzpatronen sind Berge, Wälder, Quellen, selbst Theater geheiligt, wie das berühmte Carlo-Theater in Neapel; an Wegen und Landstraßen erheben sich ihre Standbilder in Holz und Stein, ihre Reliquien dienen als Amulette, mit Abbildungen ihrer Wunderkuren sind die Wände der Kirchen erfüllt, von ihnen sind überall die Kirchen selber benannt." „Diese Andacht hat nicht mehr zum Gegenstande die wirkliche Heiligkeit derer, welche als Heilige verehrt werden sollen, nicht die Erinnerung daran durch theure Zeichen und Spuren ihres Daseins und Wirkens auf Erden, nicht die reine Huldigung gegen ihre Verdienste, sondern weit mehr wenigstens den persönlichen Vortheil und Nutzen, den sie dem Anrufenden gewähren, so daß schon Luther sagte: wo der Nutzen und Hülfe, beide leiblich und geistlich, nicht mehr zu hoffen ist, werden sie die Heiligen wohl mit Frieden lassen: denn umsonst oder aus Liebe wird ihrer niemand viel gedenken, achten noch ehren.“ Ist das schon in denjenigen Gegenden der römischen Kirche der Fall, die von dem nahen Protestantismus beeinflusst sind, so findet es in einem noch gesteigerten Grade in fern abliegenden Ländern z. B. dem ehemals spanischen Amerika statt. Hier ist, wie alle Berichte übereinstimmen, die Vorstellung von einer Vorsehung, die als einheitliche und ungetheilte Macht über den Menschen waltet, völlig verloren gegangen; sie ist dem „Gläubigen“ eine Vielheit von Mächten und Organen, deren jede er nach ihrer speziellen Macht und Wirksamkeit behandelt, je nachdem der Fall ist,

balb diesem bald jenem Heiligen oder Heiligenbilde seine Anliegen vorbringt, sein Licht anzündet, goldene Ketten, Gewänder, Weihgeschenke, Abbildungen kranker Gliedmaßen in irgend welchem bildsamem Stoff, eine silberne Rippe, ein kupfernes Bein, eine Nase und Ohr u. s. w. verspricht, und im Fall der Gewährung und Genesung auch vor dem Heiligen aufhängt: wo nicht, sein Versprechen zurücknimmt und sich an einen andern wendet: denn der Mangel an Erkenntlichkeit und gutem Willen muß bestraft werden; gerade, wie es der schlimmste Götzdiener mit seinem Gözen treibt. —

Von diesem Rückfalle in das polytheistische Heidenthum ist in unsrer Kirche natürlich keine Rede, dagegen droht ihr von einem philosophischen Heidenthum Gefahr, dem Pantheismus und dem Materialismus. Unter dem ersteren versteht man diejenige Auffassung Gottes, welche, den Unterschied zwischen Gott und Welt aufhebend, die Welt selbst, das Weltall für Gott (pan-theos) hält. Gott wird angeschaut als das die Welt durchbringende Leben, das in allem, nur in verschiedener Weise, erscheint, so daß alles an der Göttlichkeit — dem Gottsein Theil hat, welches im Feuer leuchtet, in der Blume duftet, im Vogel singt, im Tiger brüllt, im Menschen denkt. Gott ist nicht der persönliche ewigseiende Gott, der Schöpfer der Welt, sondern er ist ein werdender, der sich in und mit der Welt entwickelnde, werdende, bis er endlich im Menschen „zu sich selbst kommt“, Person wird. Daß bei einer solchen Lehre, wenn sie folgerichtig durchgeführt wird, keine Religion mehr möglich ist, liegt auf der Hand. Eben so hört dabei bei folgerichtigem Denken jede Unterscheidung von Gut und Böse, jede Sittlichkeit auf. Denn, wo Gott in allem, und alles nur eine Erscheinung seiner ist, wie kann da noch von Bösem die Rede sein? — sondern nur von mehr oder minder Entwickeltem, Kräftigerem, Angenehmen oder Unangenehmen, Häßlichem oder Schönerem hätte man ein Recht zu sprechen. Dessen ungeachtet findet sich — und sogar tiefe, innige — Religiosität und Sittlichkeit bei pantheistischen Anschauungen. Der Grund ist, daß die Menschen selten folgerichtig denken. Es ist unglaublich, welche Widersprüche der Mensch in sich vertragen kann, und in welchem Maße ein gesunder Sinn selbst arge Irrthümer des Verstandes praktisch unschädlich macht. Ein namhafter lebenswürdiger Denker

des vorigen Jahrhunderts, Jakobi, bekannte in dieser Beziehung von sich selbst, daß er seinem Kopfe nach ein Heide, in seinem Herzen ein Christ sei. Darauf hin sollen wir auch mit den Menschen verfahren und bei unsrem Urtheil über sie nicht bloß, was sie sagen, sondern auch, was sie meinen, — oder, wie Gott, „das Herz ansehen“. Zumal auch vieles für Pantheismus ausgegeben wird und so aussieht, was er ganz und gar nicht ist, sondern ächt christlich die Behauptung des lebendigen Waltens Gottes in der Welt, andererseits die Ablehnung beschränkender menschlicher Prädikate oder solcher, die dafür gehalten werden, in ihrer Anwendung auf Gott.¹⁾ Wer betet, ist kein Pantheist, kann keiner sein, und wenn er und die halbe Welt ihn dafür hält. Bei alle dem bleibt, daß auch der nur theoretische Pantheismus ein gefährlicher Irrthum ist.

Schlimmer noch und verderblicher wirkend, als der Pantheismus, ist der neuerdings wieder aufgekommene und mit vieler Zuversicht und großem Geschrei verkündete Materialismus. Wenn der Pantheismus — immer bei folgerichtiger Durchführung — das Dasein eines von der Welt unterschiedenen persönlichen Gottes in Abrede stellt, beziehungsweise unmöglich macht, so läugnet der Materialismus Gott überhaupt, ja jedes Ueberfinnliche, selbst den menschlichen Geist. Ausschließlich von der sinnlichen Erfahrung ausgehend und diese allein als Erkenntniß gelten lassend, erkennt er

¹⁾ Uebiglich aus diesem Grunde weigern sich viele, welche übrigens mit Gott ganz, wie mit einem persönlichen, umgehen, das Prädikat der Persönlichkeit auf ihn zu übertragen. Persönlichkeit sei ein Beschränkendes: denn sie sei nicht möglich ohne ein Anderes außer Einem, im Unterschiede von welchem, beziehungsweise im Gegensatz zu ihm, das persönliche Wesen sich eben als solches erfasse. Gott, der alles in allem erfülle, könne nicht gedacht werden mit einem Anderen außer ihm, zu welchem als einem Zweiten er sich nur als der Erste verhielte. Und wenn doch, so sei das gerade der Beweis, daß er nicht in sich selbst schon persönlich sei, sondern es erst an und mit diesem Anderen werde. Das ist jedoch nicht richtig. Es liegt keineswegs so, daß das Bewußtsein der Persönlichkeit erst mit der Unterscheidung von einem Anderen entstehe, in dieser Unterscheidung sein Wesen und seine Wurzel habe. Das ist bei uns so, Persönlichkeit an sich wurzelt vielmehr in der Selbstbestimmung und ist in ihrer höchsten Potenz geradezu identisch mit derselben. „Gott ist persönlich“ heißt: er ist im vollen Sinne und ganzen Umfange causa sui. Er nur bestimmt sich selbst und dann auch alles Andere außer ihm, sein Werk. —

nur, was er mittelst derselben wahrnehmen kann, die ewige, in allem Wechsel ewig dieselbe Materie, als Grund alles Seins und Geschehens an. Kraft und Stoff: das ist alles, außerdem existirt nichts: was wir außerdem für seiend halten, das sogenannte Ueberfinnliche ist entweder nichts, oder es ist materiell, eine Aeußerung oder Funktion der Materie. Selbst unser Denken ist nur eine Thätigkeit, eine Ausstrahlung, Secretion des Gehirns, ähnlich wie der Schweiß Secretion der Haut ist. Der Mensch ist und denkt, wie er ist und trinkt und verdaut. Bei gesunder Kost und normalem Körperzustande denkt und empfindet und strebt er richtig; bei mangelhafter und falscher Ernährung und gestörter Gesundheit werden alle diese Funktionen abnorm. Wer seinen Leib stets nur mit Kartoffeln füllt, wird dumm. Und das alles mit einer Zuversicht und Selbstgefälligkeit und einer so souveränen Verachtung jedes andern Standpunktes, als hinge von dieser Lehre das Heil der Welt ab. Es kann ja sein, daß in Folge jener bereits erwähnten ungemainen Inconsequenz der meisten Menschen auch bei Denkern dieser Art, sei es als Rest früherer besserer Denkungsart, sei es als Anflug von außen her oder als Wirkung unermüthlicher ursprünglicher Gutartigkeit, noch Spuren von Gemüth und Gewissen sich erhalten haben. Nur die Lehre bringt es nicht. Diese ist das Unwürdigste und Verderblichste, was je gedacht worden ist, der reine Todtschlag alles Höheren im Menschen, ein Attentat gegen die „Menschheit“. Wenn es möglich wäre, daß diese Lehre jemals die allgemeine Ueberzeugung und Besitz der gesammten menschlichen Gesellschaft in der Weise und dem Sinne werden könnte, in welchem es die Religion gewesen ist und, Gott sei Dank, noch immer wesentlich ist, so wäre das der Anfang nicht der angestrebten hoch gepriesenen Humanität, sondern der reinen Bestialität. Wie wir das ja sehen, wo diese Lehre in die rohe und ungebildete Masse fällt. Zum Glück wird nicht nur dieses, sondern auch das wissenschaftlich Unhaltbare, die Oberflächlichkeit des Denkens, das Willkürliche in der Deduktion, die Widersprüche, in denen sich diese Lehre trotz alles Scheines von Wissenschaftlichkeit und aller uns hier und da begegnenden wirklichen Gelehrsamkeit bewegt, mehr und mehr erkannt: und beginnen alle wirklichen Denker sich derselben zu schämen. — Damit sollen die Verdienste, welche sich manche dieser

Materialisten durch ihre Entdeckungen und Forschungen innerhalb ihrer Spezialgebiete erworben haben, nicht geläugnet werden. Hier ist nur die Rede von dem System, von diesem wird behauptet, daß es nicht nur ein unsittliches und verwerfliches, sondern auch ein wissenschaftlich unhaltbares, eine Schmach namentlich für unser deutsches Denken ist.

Doch weder jenen polytheistischen Kultus noch diese pantheistischen und materialistischen Verirrungen allein haben wir in's Auge zu fassen: man kann auch gegen das erste Gebot sündigen, wenn man sein Herz auf sündige Weise an die Kreatur hängt, wenn man irgend etwas, was nicht Gott ist, mehr liebt, ehrt, fürchtet, sucht oder mehr darauf vertraut, als auf Gott, mit einem Worte, wenn man sein Herz an die Kreatur hängt auf eine Weise, die sich nicht geziemt. Denn „also“ sagt Luther in seinem großen Katechismus „ist es um alle Abgötterei gethan; sie stehet nicht allein darin, daß man ein Bild aufrichtet und anbetet, sondern vornehmlich im Herzen, welches Hilfe und Trost sucht bei den Kreaturen und sich Gottes nicht annimmt, noch so viel Gutes sich zu ihm versieht, daß er wolle helfen, glaubt auch nicht, daß von Gott komme, was ihm Gutes widerfährt.“ — Und abermals: „Es ist mancher, der meint, er habe Gott und alles genug, wenn er Geld und Gut hat, verlässet und brüstet sich darauf so steif und sicher, daß er auf niemand nichts giebt. Siehe, dieser hat auch einen Gott, der heißet Mammon, d. i. Geld und Gut, darauf er alle sein Herz setzet, welches auch der allergemeinste Abgott ist auf Erden.“

In diesem Sinne spricht auch die Schrift (Phil. 3, 19) von Leuten, denen der Bauch ihr Gott ist: und nennt den Geiz Abgötterei (Kol. 3, 5): obwohl es noch keinem eingefallen ist, vor seinem Geldsack zu knien oder seinen Bauch anzubeten: sondern nur ihr Dichten und Trachten ist auf sündige Weise hie auf den Genuß dort auf den Besitz gerichtet. So kann zuletzt alles, auch, was an sich ein Gut ist und Berechtigung hat, guter Name, Ehre, Gesundheit, Liebe der Menschen, Gunst der Gebietenden, Wirksamkeit zu einem Abgotte, d. i. zu etwas, was uns von Gott abführt, werden, wenn man es auf eine selbstsüchtige, leidenschaftliche Weise liebt oder sucht: so kann man seine besten Gedanken, seine Ideale vergöttern und Wissenschaft und Kunst

auf eine göhndienerische Weise pflegen. Das ist der sogenannte „feinere“ Göhndienst des Herzens, der freilich in einer andern Gestalt auftritt, als jener „gröbere“, der Kniee beugt, und dem er — wir erinnern uns — die Wege bereitet; aber er ist nicht um ein Haar besser, ist eben so unsittlich und wirkt eben so entfittlichend und fordert, wenn auch in anderer Form, dieselben entsehllichen Opfer, wie jener. Oder zerfleischt nur der Heide seinen Leib und verstümmelt seine Glieder, schlachtet Menschen, bringt sich und seiner Kinder Leben und Unschuld seinem Göhen dar? Läßt denn nicht auch der Geizige seinen Leib brennen und opfert seine Gesundheit, seine Ehre, das Wohl der Seinen auf, nur, um Geld zusammen zu scharren? Und was thut der Spieler, der Trinker? was der Vergnügungsfüchtige? Wie viele Hekatomben nicht von Thieren, sondern von Menschen hat Herrschbegierde und Ehrgeiz auf den Schlachtfeldern geopfert? wie viele Brandopfer Fanatismus angezündet? Wie oft ist Ehre, Tugend, Gewissen um der Gunst der Mächtigen willen weggeworfen, Freundschaft, Liebe, geschworne Eide, Religion, Gott um das gnädige Lächeln eines Menschen, wie wir, verrathen worden? Täusche man sich nicht: der Göhndienst, welcher in dieser Weise getrieben wird, ist eben so schlimm, wo nicht schlimmer und — da wir die Wahrheit wissen und Gott kennen, verantwortlicher, als irgend ein anderer; und haben wir allen Grund, immerdar der Warnung eingedenk zu sein, mit welcher der Apostel Johannes sein Sendschreiben an seine Gemeinde — Christen und nicht Heiden — schließt: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern!“ (1. Joh. 5, 21.)

Das erste Gebot wird erfüllt, wenn wir „Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.“ Das ist richtig, wenn man es richtig versteht, wenn man nämlich dieses dreifache nicht als ein dreifaches, sondern als ein einfaches auffaßt, in welchem jedes dieser drei mit den andern innerlich verbunden und so geeint ist, daß nie eins ohne die andern ist. Die höchste Furcht nicht ohne die höchste Liebe und das höchste Vertrauen, in denen sie wurzelt, und von denen sie durchdrungen und getragen wird, die höchste Liebe nie ohne die höchste Furcht und das höchste Vertrauen, und das höchste Vertrauen nie ohne die höchste Furcht und die höchste Liebe. Wo man dagegen diese Einheit löst